

Dortmunder Tageblatt

Ersteinst täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gefeiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage
und dem beiliegenden Sonntagsblatt 15 Mk.
pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 1.50 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate
verantwortlich: Viktor Schaefer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u.örde
und der täglichen Unterhaltungsbeilage

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9-11. — Fernsprech-Anschluss Nr. 3299.

Inserate
die 4spaltige Kolonnenbreite oder deren Raum 25 Mk.

Reklamen
die 4spaltige Kolonnenbreite oder deren Raum 60 Mk.
Beilagen nach Uebereinkunft.
Bei mangelfuller Bezahlung der Inseratsgebühren durch
Lage oder Kontostückung wird der Redakt. dinställig.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmten vorbestimmten
Tagen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 10.

Dortmund, Donnerstag, den 13. Januar 1910.

| 27. Jahrg.

Erstes Blatt.

Landrat und Reichs-Versicherungs-Ordnung.

Die sonst so gründliche Kritik des Entwurfs der Reichs-Versicherungs-Ordnung hat doch einen Punkt übersehen. Wir meinen die Stellung des Landrats in der zukünftigen Organisation der sozialen Versicherung.

Man weiß, daß im Sommer d.ies Jahres eine Kommission eingesetzt worden ist, welche Vorschläge zu einer Vereinfachung der inneren Verwaltung Preußens ausarbeiten soll. Die Einsetzung dieser Kommission ist im ersten Augenblicke mit großer Freude aufgenommen worden. Man hat sich bald damit beschäftigt, daß in dem Verwaltungsapparat eine Vereinfachung notwendig ist. Aber bald machte sich eine zunehmende Ernüchterung gegenüber der Tätigkeit der Kommission und den Zielen der Verwaltungsreform bemerkbar. Mißtrauen gegen die Verwaltungsreform mußte man schon deshalb hegen, weil sich unter ihren ersten Vorläufern gerade Männer befanden, von denen man nicht erwarten konnte, daß sie eine wirklich modern gerichtete Verwaltungsreform fördern würden. Mehr und mehr begriff man, was die Rechte mit der Verwaltungsreform gehen sollte. Wenn die öffentliche Meinung das nicht gleich bekannt, so erklärt es sich daraus, daß diese Vorläufer der Verwaltungsreform sich in geschickter Weise mit einer Anzahl Schlagworten traktierten, die einfacheren Gemütern sehr einleuchtend, ja für modern vorliefen. Das Hauptwort dieser Leute war: Dezentralisation der Verwaltung. Dazu kamen noch einige Laumittel ähnlicher Art, wie Entlastung der Zentralstellen, Neuverteilung der Geschäfte, Vereinfachung der Stufenzahl der Behörden, Bekämpfung und Abkehr der Verwaltung, Verschärfung des Anstandes, Bruch mit dem alten Schematismus. Wir der Zeit erkannte man aber, daß hinter diesen modernen klingenden Schlagworten eitel Reaktion steckte. Man sah, daß mit der Reform der inneren Verwaltung nichts anderes erreicht wurde, als eine weitere sehr erhebliche Verstärkung der Macht des Landrates.

Der Entwurf der Reichs-Versicherungs-Ordnung wird aber in der verfassungsmäßigen Hinsicht auch die Folge haben, daß die Macht des Landrates eine neue Verstärkung erhält. Nach dem Entwurf sollen die Versicherungsämter entweder als selbständige Behörden organisiert oder an vorhandene Behörden angegliedert werden. Da die Angehörigen an das Landratsamt er-

folgen soll, ergibt sich deutlich aus verschiedenen Ausführungen der Begründung zu dem Entwurf. Es heißt da ausdrücklich: „Nur solche Leistungsfähigkeit des Versicherungsamtes werden durch die Verbindung mit einer in der Ausführung der Verwaltung als eingetragenen Verwaltungsbehörde und durch die Vermittlung ihrer Organe und Verbindungen von vornherein hergestellt. Der Landrat wird damit also der Vorsteher des Versicherungsamtes. Viel gespart wird dadurch natürlich nicht; denn erstens bestimme der Landrat in dieser Eigenschaft eine Kommandation und zweitens müßte er dann einen Vizepräsidenten für die Stellvertretung beim Versicherungsamt bekommen. Es gehört aber nicht viel Kombinatorik dazu, um herauszufinden, daß die Verstärkung der Macht des Landrates, die in dieser Organisation liegt, dem Versicherungsamt den letzten Rest von Sympathien bei einem großen Teile des Reichstages nehmen müßte. Wie wenig eine große Mehrheit im Lande für eine Verstärkung der Macht des Landrates ist, geht daraus hervor, daß die Versicherungs- mit welcher Feinheit die Ausfindung einer Verwaltungsreform aufgefunden worden ist, sich sehr direkt ins Gegenteil verkehrt hat.

Deutsches Reich.

Nationalliberale gegen das Pluralwahlrecht.

Das durch die national-liberale Fraktion des Reichstages zustande gekommene Pluralwahlrecht findet nunmehr auch bei den Nationalliberalen der Landgemeinden in der Regel einen Gegner. In dem bedeutenden Ort: Hünfelden bei Mainz fand eine Versammlung der Mitglieder des „Liberalen Vereins“ statt, in der die Forderung der national-liberalen Fraktion des Reichstages, mit deren Hilfe das Pluralwahlrecht aufzuheben, scharf verurteilt und der Wahlkreisverband und das Sekretariat angefordert wurde, alles aufzubieten um diese Verwirklichung des Wahlsieges wieder zu befechtigen.

Mittelschullehrer an höheren Lehranstalten.

Vor einiger Zeit hatten wir aus den Kreisen der höheren Lehrer eine Zuschrift erhalten, wonach der neue preussische Kultusminister Herr von Trott in seinem ersten größeren Erlass die unteren und mittleren Klassen der höheren Lehranstalten den Mittelschullehrern geöffnet habe. Von unterrichteter Seite wird uns dazu mitgeteilt, daß ein solcher Erlass des Kultusministers nicht ergangen ist. Es besteht aber noch aus dem Jahre 1883 ein Verordnungs, wonach an den höheren Lehranstalten bis zur Hälfte die Lehrer an den unteren und mittleren Klassen Mittelschullehrer, also Lehrer mit seminarischer Vorbildung sein können. Eine Reihe von

Städten hat nun mit Rücksicht auf ihre schlechten Finanzen von dieser Verordnung Gebrauch gemacht und mehr als früher Mittelschullehrer an höheren Lehranstalten angestellt. Die ganze Angelegenheit unterliegt, wie verstanden, im Zusammenhang mit der Verwaltungsreform noch einer Prüfung im Kultusministerium.

Bayerische Kammer.

In der Kammer begann gestern die mehrfach angekündigte Debatte über die Reichsfinanzreform bei dem Etat des Ministers des Innern. Der Zentrumsredner Speck verteidigte die Reichsfinanzreform, würdigte die Vorschläge der bayerischen Regierung und erklärte, daß diese bei der Erbschaftsteuer, bei der Einkommensteuer, der Weinsteuern und des Branntweinmonopols Niederlagen erlitten habe. Die Reformarbeiten des alten Reichstages unterzog er einer sehr herben Kritik. Ihm antwortete der liberale Abg. Casselmann, der erklärte, daß eine Reihe von Steuern der Reichsfinanzreform ganz schlagartig fertiggestellt worden seien. Bei der Abhebung der Erbschaftsteuer seien eigennützige Gründe maßgebend gewesen.

Sozialdemokratischer Gemeindevorsteher.

Der erste sozialdemokratische Gemeindevorsteher des Herzogtums Coburg ist im Dorfe Hassenberg gewählt worden.

Die Dotierung der südwestafrikanischen Gemeinden.

Die Windhuker Nachrichten veröffentlichten eine Zuschrift des Gouverneurs von Südwest über die Ueberweisung des Gouvernements an die Gemeinden, aus der wir das wichtigste nachstehend wiedergeben. Es wird zunächst betont, daß weder das Kolonialamt noch das Gouvernment befugt seien, ohne Zustimmung der gesetzgebenden Körperschaft, also des Reichstages im Einvernehmen mit dem Bundesrat fiskalische Werte zu verschenken, und daß sie, wenn sie es doch täten, sich regierungsfeindlich machen würden. Das Gouvernment sei bereit, in Berlin einen Antrag auf schenkungsweise Ausstattung der Gemeinden zu stellen, wenn dies von den Gemeinden gewünscht wird, bezweifle aber, daß dieser Weg mit Rücksicht auf die dadurch unabwehrbare Verzögerung der Entscheidung der praktischen sei, auch sei zweifelhaft, ob der Reichstag im Sinne der Gemeinden entscheiden werde. Das Gouvernment habe alles getan, um

eine Verletzung fiskalischen Eigentums die Gemeinden reichlich dem Zweck entsprechend auszufüllen. Weideland werde die Gemeinden, die im Regierungsgebiet liegen, in ausreichendem Maße gegen eine kleine Anerkennungsgeld von wenigen Mark im Jahr gegeben. Ferner erhalten die Gemeinden auf Regierungsländ alles Land im Weideland, das die Regierung sich nicht notwendig für ihre Zwecke reservieren muß, zum Verkauf in Erbpacht bei Anfall des halben Kaufpreises. Die Regierung würde überdies von dem für ihre Zwecke reservierten Lande nichts verkaufen, so daß der Gemeinde die Käufer kommen müßten. Auch die Ueberweisung bestehender Anlagen ließe sich ohne erhebliche Belastung der jungen Gemeinden abwickeln, falls sie auf Uebertragung des Eigentums verzichten, Schulgebäude und dergleichen könnten der Gemeinde gegen eine jährliche Anerkennungssumme unter der Verpflichtung der Aufrechterhaltung überlassen werden. Will die Gemeinde Anlagen, wie Wasserleitungen, zum Eigentum erwerben, so muß sie den gemeinen Wert entrichten, sonst müßte der Reichstag vorher gehört werden. Die Entrichtung des Kaufpreises kann aber auch hier durch mäßige Verzinsung und langfristige Amortisation erfolgen, so daß eine Belastung der jungen Gemeinde nicht vorliegt, da solche wachsenden Anlagen sich schon durch ihre eigenen Einnahmen reichlich verzinsen könnten. Die Ausgaben für Postkassen und das Gouvernment noch ganz allein, die Schulkosten zu vier Fünfteln durch Stellung der Lehrkräfte, der einzige Nachteil für die Gemeinden liege also darin, daß sie das Land usw. nicht als Eigentum erhalten, doch trete eine Schädigung der Gemeinden nicht ein.

Nun hat der Reichstag das Wort! Hoffentlich tut er das Nützte, damit die Gemeinden so ausgestattet werden, daß sie dabei bestehen können und ihre Unzufriedenheit, die schon recht heftige Formen angenommen hat, aufhört.

Russland.

Russland.

Petersburg, 12. Jan. Der Justizminister erwirkte vom Zaren die Begnadigung der wegen Totschlags an der Ermordung Sergejewitsch vom Moskauer Gericht zu sechs Jahren Zwangsarbeit Verurteilten Zuhilfenahme, Krasnowski und Polowin. Der Moskauer Richter, der vor dem Gericht für die drei

Dortmunder Stadttheater.

ms. Dortmund, 12. Januar.

„Die Geister“.

Drama in 3 Akten von H. Ibsen.

„Die Geister“ haben Ibsen zuerst in weiteren Kreisen Deutschlands bekannt gemacht. Um die „Verrechnungstheorie“ ist damals ein grimmiger Streit entbrannt, während die Verehrung mit dem Hauptmotto des Stückes gar nichts zu tun hat. Die Hebin in den „Geister“ ist Frau Alving, eine starke Seele, die aber doch im entscheidenden Moment nicht den Mut hat, ihr eigenes Leben zu leben und deshalb an ihrem Liebsten geknallt wird. In Verehrung von Aufführungen Ibsenscher Dramen ist an dieser Stelle wiederholt darauf hingewiesen worden, daß Ibsen als das wichtigste aller Dramatiker, das der Lebensgemeinschaft zwischen Mann und Weib mit konsequenter Scharfsinnigkeit behandelt hat. „Mit der Familie die Waise der Gesellschaft, so bildet die Ehe die Basis der Familie“, sagt Ibsen. In seinen Dramen zeigt er vor allem, wie die Ehe nicht beschaffen sein soll. Dabei hat ihm die Absicht fern gelegen, irgend eine moderne Idee zu fördern, wie er selbst einmal offenbarte: „Alles, was ich abgedichtet habe, war ohne bewusste Tendenz. Ich bin mehr Dichter und weniger Spezialphilosoph, als man im allgemeinen annimmt. Meine Aufgabe war die Menschenschildung“. Daß man irrtümlich hinter seinen Werken Tendenzen witterte, beweist auch sein eifriges Protestieren gegen die Identifizierung seiner Person mit dem Ibsen, wie man ihn sich allgemein vorstellte. Er war kein Prophet; er kam zu diesem Punkt durch seinen Blick des inneren Selbstbeobachtens. In langer Reihe, mannigfach variiert und abgestuft und doch alle einander ähnlich stehen sich die innerlich verflochtenen Ehen durch Ibsens gesamtes dramatisches Schaffen. Entweder ist es die Katastrophe der Ehen, oder die Ehen selbst, oder die Katastrophe einer jeweils ungenügend fundierten, weil unter Verleumdung der leidenschaftlichen Charaktere abgeklärten Ehe. Zur letzten Kategorie gehören „Nora“, „Die Geister“ und „Die Frau vom Meer“, und zwar aufs engste zusammen. Solche Alving tröstet sich als Gattin und Mutter — sie ist von Tanten und Verwandten als junges Mädchen einst an einen Wüstling verkauft worden und führt nun ein Leben voller Schande und Gram in einem Hause, in dem der Mann, dessen Ehe sie auf sein Leben verurteilt — gibt die Antwort

auf die Frage, was aus Nora geworden wäre, wenn sie bei ihrem Gatten im „Puppenheim“ ausgeblieben wäre. In den „Geister“ tritt das Motiv abermals hervor, das Ibsen mit aller Leidenschaft als tiefste Quelle aller Korruption hingedrückt hat: das Motiv der Lüge. Es ist Dr. Paul Engstrand, der aus dem Lüge in einem Artikel „An Geist“ Ibsens Worte“ ausführt: „Die Lüge ist die Quintessenz der öffentlichen Moral. Das auszusprechen, immer wieder der auszusprechen und mit aller höchsten Verantwortung der öffentlichen Moral zu erweisen, dazu gehörte ein Leben und eine ethische Überzeugung von fester Stärke. Unmöglich, als diese Verlogenheit nicht als das Merkmal einiger besonders schlecht veranlagter Individuen, sondern als das deutliche Erkennungszeichen der ganzen Gesellschaft hingestellt wurde. Die negativen Tendenzen von Ibsens Drama, dieses Ibsen unterstreichen aber schon getragenen Macken und Carcen trafen hier mit fast beleidigender Deutlichkeit zu Tage. Wenn es in der Vorrede zu Schillers Räubern 1782 heißt, daß das Volk in seiner nackten Menschlichkeit entblößt und in feilscher Größe vor das Auge der Menschheit gestellt sei, in der Missetat, das Volk zu stützen und Religion, Moral und bürgerliche Gesellschaft an ihren Feinden zu rächen, und wenn Schiller drei Jahre später: „Es heißt, die Gerichtsbarkeit der Bühne fange an, wo das Gebiet der weltlichen Gesetz: sich endigt, so haben wir in Ibsens Drama ein Analogon, ein modernes freilich, das in der Technik einfacher, im Stoff durchaus nicht herablassend, ganz ohne Pathos und ohne die starke moralisierende Dosis denselben Zielen nachstrebt.“

„Geister“ nennt Ibsen alles das, was nichts mit der Wahrheit gemein hat, vielmehr sein Dasein der Lüge, dem Verbrechen, der Sünde verdankt, was sich nicht im Sonnenlicht der Freude bewegen darf, vielmehr verdammt ist, ein Schattenwesen zu sein und als unehrlich zum Leben, als Nachgeburt, als Geistesausgetriebener zu werden. Im Norwegischen heißt das „Gengangere“, die Töten, welche wiederkommen, natürlich in Gestalt anderer Personen, mit denselben Eigenschaften behaftet. Hier ist der Sohn eines im Leben verkommenen Vaters, indem er die gleichen schändlichen Veranlagungen zeigt, das Geisteskind seines Vaters. Trotz ihrer moralischen Qualität bieten „Die Geister“ nichts Erfreuliches. Die erbarungslose Herabsetzung des menschlichen Familienbanners und ethischer Gemeinnutze verhängnisvollster, ja schrecklichster Art be-

rührt überaus verhängnisvoll ebenso wie der Mangel an aller poetischen Gerechtigkeit. Da ist eine unglückliche Frau, die an einen Verrückten gekettet, ihr Leben in feilscher Nacht verleben muß; da ist ein mit aller Liebe und Fürsorge vor der moralischen Anklage durch das Gift des Familienbanners gekümmertes Kind, ein talentvoller Maler, der von dem alttestamentlichen Fluch, daß die Sünden der Väter an den Kindern heimgekehrt werden sollen, unwiderruflich zugrunde geht; da ist ein Schurke von einem heuchlerischen Augenheiler, der eine Brandstiftung verübt und einen wackeren Geistlichen, seinen Wohlthäter, zu dem Glauben bringt, dieser sei der Urheber des Brandes; da ist ein junges Mädchen, die natürliche Tochter des verstorbenen Malers, eine lebendige Verkörperung der Theorie von der Erbsünde, eine Person, die aus einem Abgrund moralischer Abscheulichkeit zeigt und wachstümlich empfindet wirkt. Das sind Personen und Verhältnisse, die unter ganz moralischen Umständen großartig beilebigen müssen. Aber bei alledem kann die hohe Meisterkraft, von der die Behandlung des Dialogs und die Erfindung der einzelnen Motive zeugt, nicht in Abrede gestellt werden. Ein scharfer Verstand, eine hohe menschliche Auffassung liegen aus den „Geister“. Wie sehr es dem Werke auch an dichterischer Erhebung mangelt, die knappe und schlaunende Sprache, die Schärfe der Charakterzeichnung, die Kunst in der Verleumdung der Fabel dokumentieren den großen Dichter.

Die Aufführung unter Leitung des Herrn Oberregisseurs Carl Ostermeyer am heutigen Abend gestaltete sich dank der guten Besetzung der Rollen zu einer glanzvollen. Leider vermochte ein Teil des schätzbaren Publikums nicht zu erscheinen und stürzte durch unangebrachte Lachen. In Frau Alving gestaltete Frau Gabrieli, die schon am Montag in der „Braut von Messina“ als Fürstin delaktiert hatte. Ich fasse mein Urteil über die beiden Entwürfe kurz dahin zusammen, daß ein Engagement Frau Gabrieli's unterer Bühne zum Vorteil gereichen wird. Die Künstlerin unterstrich als Isabella am Montag das Soseitsvolle und Gebieterische und ließ die politischen Gefühle mehr oder minder zurücktreten. Dank einer klaren, deutlichen Aussprache, einem feinen Verständnis für den Sinn des Gesprochenen kamen die Schillerischen Verse zu voller Wirkung. Allerdings ließen die Stimmittel nicht den Anforderungen zu genügen, die an Heroinen gestellt werden. Im Akt verjaagte die Stimme etwas. Doch

fällt das nicht ins Gewicht, da Frau Gabrieli nicht für das Fach der Heroen- und Seitenmutter in Aussehen genommen ist. Wie als Isabella so verriet die Künstlerin als Frau Alving ein sorgfältiges Studium der Rolle, in der sie auftrat, und zeichnete sich durch ungeschicktes natürliches Spiel aus. Sie imponierte sowohl durch die äußerste Feinheit, mit der sie das Versteckteste in Frau Alving herauskutschte, als auch durch die Stärke, mit der sie die kurzen leidenschaftlichen Ausbrüche dieses herrlichen Charakters wirksam gestaltete. Kurz sie gab ein so stark umhüllendes Spiel, dem gegenüber auch der Abgesang nicht gleichgültig stehen konnte. Der ihr gewordene reiche Beifall war wohl verdient. Oswald Alving wurde durch Herrn Gerdes verkörpert, der damit eine schwierige Aufgabe zu lösen hatte. Herr Gerdes hat schon recht respektable Proben seiner Kunst gegeben, aber ich meine, daß die Rolle des Oswald zu seinen besten gehört. Schon vom ersten Moment seines Auftretens an begann er auf die furchtbare Katastrophe vorzubereiten. Sein Oswald, dem die geistige Vernichtung droht, erhebt sich nachts gedrückt und niedergeschlagen, ließ dann immer stärker die Anzeichen seines Leidens hervortreten und ging Schritt für Schritt dem Verfall entgegen, über dem allen die marternde Seelenangst vor dem Gräßlichen, das seiner harzt, lagerte. Sein ganzes realistisches Spiel, das von großem Fleiß zeugte, packte und überwältigte. Allerdings kann man geteilter Ansicht darüber sein, daß Herr Gerdes hier und da einen Leutseligen anknüpfte. Auch ihm gehörte der gependete Beifall in vollem Maße. Den schneidenden Spitzbüben, den Dichter Engstrand, zeichnete Herr Lind als Abwasch treffend und wirksam. Er machte es durchaus verständlich, daß sich der Pastor Wanders, das große Kind, von dem verfallenen Handwerker bapieren ließ. Ebenfalls recht plausibel gab Herr Fischer den Pastor, indem er der bedachtamen Einsicht eine feine Zeichnung verlieh. Daß Frau Gabrieli's dem wohlherzogen kofetten Kammerhelfer keine schuldige blieb, überraschte mich nicht. Die charakteristischen Spigen und Schärfe dieser Rolle kamen zur vollen Geltung. So vereinte sich alles, um dem schätzbaren Drama der modernen Literatur, in dem Ibsen zeigt, was aus einer Familie wird, in der eine Frau ihr ganzes Leben daran setzt, sich der Lüge, auf der ihr Hausstand beruht, unterzuordnen und sie nach Außen hin zu verbergen, zu einem vollen Erfolge zu verhelfen.

erhaltenen Hoyer befallende Aussagen machte, wird bezogen nicht begnügt.

Befolgen.

Brüssel, 12. Jan. Am Montag fand im Justizpalast eine von den Anwälten der Prinzessin Louise einberufene Versammlung der Vertreter der Gläubiger der Prinzessin statt. Es handelte sich darum, gewisse Abmachungen zu treffen, um den Gläubigern gewisse Abschlagszahlungen geben zu können, die von dem einflussreichen in Verfügung stehenden Vermögensbeitrag von achtzehn Millionen geleistet wird. Die Verhandlungen haben ergeben, daß die Ansprüche der Gläubiger in Höhe befriedigt werden können. Nach der Meinung mehrerer Mitglieder soll, soweit sich bis jetzt übersehen läßt, der Betrag von sechzig Millionen Frank unter die drei Töchter Leopolds II. zu gleichen Teilen verteilt werden können.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, 13. Januar.

Der Winter hat sich doch noch eingestellt. Mit heftigem Schneefall vollzog sich gestern Nachmittag sein Einzug, der durch Donnereisregen bereits 24 Stunden vorher angekündigt worden war. Zum Leidwesen unserer Jugend hat der in ansehnlicher Menge gefallene Schnee nicht Stand gehalten. Wir wollen hoffen, daß noch weitere Schneefälle nachfolgen und reichliche Gelegenheit zum Schlittensahren geben wird.

Eine Auskunftsstelle für Frauenberufe. In der jungen Mädchen, die eine Tätigkeit ergreifen wollen, Auskunft über alle Fragen der Ausbildung und Ausübung in einem Berufszweig erteilt wird, tritt mit dem 15. Jan. hier ins Leben. Bei der sich immer weiter ausbreitenden Erwerbstätigkeit der heutigen Frauen ist es mehr als nötig zu erfahren, welche Ansprüche ein Beruf an die geistigen und körperlichen Fähigkeiten eines jungen Mädchens stellt und wie die Ausübung für ein Fortkommen in einem Berufe sind. Aus diesem Grunde haben Frauen und Jungfrauenvereine sowie die Organisationen der Lehrerinnen und Handlungsfrauen diese Auskunftsstelle auf interprofessioneller Basis geschaffen. In der jungen Mädchen und deren Eltern Kosten. In der Auskunft über alles für einen Beruf Wissenswertes erteilt wird. Die Sprechstunden sind Wochentags von 11 bis 3 Uhr Schwanenwall 5. Siehe Inserat in der heutigen Nummer.

Gefahren und Schutz der Gesundheit. Heißt das Thema des am Donnerstag, den 13. d. M. Seinsviertel Uhr abends im Speiseraum des Stahlwerks Vortrags der freischaffenden Ortsgruppe Dortmund veranfaßten Vortrags über das Herr Dr. med. A. Leffing, Assistenzarzt aus Effen, sprechen wird. Es sollen einschlägige Bemerkungen sein über die Krankheit als biologische Erscheinung, d. h. als eine den Menschen im Naturzusammenhang treffende Schädigung. Weiter werden berührt die Gebiete Entzündungen, Infektionen und Vergiftungen des menschlichen Organismus, innere und äußere Feinde, Entartung und Parasiten, einige wichtige übertragbare Krankheiten, Schutz der Gesundheit in Reinlichkeit, Körperpflege, Wohnung, öffentliche Anlagen und gesellschaftliche Sitten. Der Schluß wird die Bedeutung der Hygiene für Gesellschaft und Nachkommenchaft darinnen. Der Besuch dieses lehrreichen Vortrags ist sehr zu empfehlen, der Eintrittspreis beträgt wie bei allen diesen Vorträgen nur 10 Pf.

Vortragskursus der Wilhelm-Auguſte-Viktoria-Bücherei. Herr Bibliothekar Zimmer wird morgen Freitag Abend halb 9 Uhr in seinen Vorträgen über das Werden und Wesen der Sprache fortfahren. Der Vortrag findet im alten Hiltropshaus, in der jetzigen gewerblichen Fortbildungsschule, Prinzenstr. 10 statt. Er wird über das Thema sprechen: Unsere Schriftsprache. — Eintrittskarten zu 40 Pf. sind an der Abendkasse zu haben, Abonnementskarten für die noch ausstehenden 6 Vorträge sind zu 20 Pf. in der Garderobe der Wilhelm-Auguſte-Viktoria-Bücherei und in den Buchhandlungen zu haben.

Die Wilhelm-Auguſte-Viktoria-Bücherei bleibt am Samstag, den 15. Januar, den ganzen Tag für den Besuch des Publikums geschlossen.

Folger-Bericht. In der Nacht zum Mittwoch herin, im Laufe des Dienstag wurden 13 Personen festgenommen und zwar 5 wegen Obdachlosigkeit, 2 wegen Diebstahls und je 1 wegen Unterschlagung, Betrugs, Unzucht, Trunksucht, fieschäftlicher Verführung und Uebertretung an die Landespolizeibehörde. — Seit einigen Tagen befinden sich auf dem hiesigen Kriminalbureau 3 neue aus Kroatien hergestellte Messingbüchsen, welche offenbar gestohlen worden sind. Das Gesamtgewicht der Büchsen beträgt 200 Pfund. Jede Büchse ist 28 Zentimeter lang, einhalb Zentimeter dick und hat einen Durchmesser von 20 Zentimeter. An einer der Büchsen ist ein Zettel mit der Aufschrift: Karoly M. S. angebracht. Etwa Besondere wollen sich auf dem hiesigen Kriminalbureau, Ecke Nr. 1, Hofgebäude, melden.

Kronenburg. Während die in die erste Hälfte der laufenden Konzertsaison gefallenen beiden großen Konzerte der Wilhelm-Auguſte-Viktoria-Bücherei, in den hiesigen Konzertsälen bisher noch unbekannte Künstler einführen werden für das am Montag, den 17. d. M. stattfindende 3. Solistenkonzert einige bekannte Namen genannt, die in den Programmen dieser großer Konzertsaison des hiesigen Konzerts zu finden sind: Frau Lilly Gahmley-Hinden, Wärsburg (Gesang) und Professor Carl Friedberg, Köln (Klavier). Ersterer hat durch ihre musikalischen Darbietungen sich hier einen so großen Freundeskreis geschaffen, daß eine besondere Betonung ihrer künstlerischen Eigenschaften sich erübrigt. Professor Friedbergs reichhaltiges Spiel hat hier im letzten Winter die Hörer geradezu mit sich fortgerissen; in diesem Konzert wird ihm das Es-dur-Konzert von Bach Gelegenheit zur vollen Entfaltung seines bedeutenden Talents geben.

Naturwissenschaftlicher Verein. In der Jahresversammlung wurde der bisherige Vorstand, bestehend aus den Herren Professor Weinert, Leiter der hiesigen Naturwissenschaftlichen Versammlungen, Oberbergamtsratschreiber Fremdling, Baukommissar Klingner, und Zahnarzt Dr. Kay wieder gewählt. Die Vereinsaktivität war äußerst reg. Es wurden 15 größere Vorträge mit Demonstrationen gehalten, an 4 nahmen auch Damen teil. Für kleinere Mitteilungen und Vorführungen waren 7 Vereinsabende bestimmt. Außerdem fanden 7 Besprechungen und Diskussionen statt. Die Mitgliederzahl ist von 55 auf 81 gestiegen. Zahlreiche und wertvolle Spenden, auch von Nichtmitgliedern, zeugen das Interesse für das naturwissenschaftliche Museum, das aus Mangel an geeigneten Räumen eher noch nicht der Öffentlichkeit zugänglich ist.

Die umfangreichen Sammlungen sind noch in der Oberrealschule untergebracht. Der gestrige Besuch der Vereinsabende, durchschnittlich 40 Personen, macht die Verlegung des Vereinslokals notwendig. Die Versammlungen finden künftig in der Turnhalle statt. Der Vereinsbeitrag wurde auf 4,50 Mark festgesetzt. Dafür wird den Mitgliedern das „Dortmunder Magazin“ als Vereinszeitschrift unentgeltlich geliefert. — Der nächste Vortrag über das Höhlengrab bei Brühl in Mähren findet am 18. Januar statt.

Eving, 12. Jan. Das betannte Gut Haus Dellwig bei Eving, etwa 182 preußische Morgen groß und den Erben Schürmann in Mähren gehörend, hat zum Preise von rund 400 000 Mark das Eisen- und Stahlwerk Hölz hier käuflich erworben und ist für diese Firma bereits grundbesitzlich aufgelassen worden.

Gombrich, 12. Jan. Die Anlagen auf dem hiesigen Schacht „Gotteshilf“ sind fertiggestellt. Die elektrische Schachtschleife ist ebenfalls fertig. Die Transportwagen sind angebracht. Die Kohlenförderung von Gotteshilf nach Giesbert zum Betriebsplatz wird jetzt durch die Schachtschleife vollführt. Die Schleppebahn soll zur Kohlenförderung benutzt werden. Sobald auf dem betreffenden Schacht die Förderung aufgenommen wird, sollen noch ca. 300 Bergleute mehr angenommen werden.

Huna, 12. Jan. Eine fette Dividende erhalten die Gläubiger der in Konkurs geratenen Elektrizitätsgesellschaft „Wissal“. Nach Abzug der bevorstehenden Forderungen verbleibt eine „Masse“ von 179,13 Mark der geschuldeten Forderungen im Gesamtbetrag von 40 262,05 Mark gegenüberstehen. Es erhalten also die Gläubiger etwas mehr als einhalb Prozent.

Reichum, 13. Jan. Heute Donnerstag ist Otto Reutter infolge dringender Familien-Verhältnisse am Auftreten verhindert, es gelangt daher das glänzende Elite-Programm in seiner früheren Zusammenfassung zur Ausführung. Morgen Freitag tritt Otto Reutter zum vorletzten Male in Bochum auf, am Samstag, den 15. d. M. verabschiedet sich Otto Reutter und mit ihm das gesamte Reutheatersprogramm. Da die Kartennachfrage begreiflicherweise eine sehr rege ist, dürfte sich eine Vorausbestellung bei den bekannten Vorverkaufsstellen als äußerst praktisch empfehlen.

Aus dem Gerichtssaal.

Schwurgericht Dortmund.

Dortmund, 12. Januar.

Vor dem Schwurgericht stand heute der am 1. November 1874 im Achte Morbis geborene Arbeiter Otto Steinmann von Dortmund wegen schwerer öffentlicher Urkundenfälschung. Die Sache sollte zunächst vor der Strafkammer verhandelt werden, die sich nach erfolgter Prüfung für unzuständig erklärte und die Angelegenheit vor das Schwurgericht verwies. Der Angeklagte ist bereits wegen Urkundenfälschung mit 14 Tagen Gefängnis verurteilt. Steinmann soll in den Jahren 1906 bis 1907 in rechtskräftiger Absicht mehrere Landbesitzer von unbekannten Grundbesitzern als von dem verordneten Landbesitzer Remkauz hergeleitet fälschlich angefertigt und von den Vätern zum Zwecke der Täuschung Gebrauch gemacht zu haben. In den Jahren 1906 und 1907 trat der Baumeistermeister Köhler mit Steinmann in Verbindung, um die Verfertigung von Plänen für die Grundstücke Schillerstraße 1, 3, 5 und Schillerstraße 97. Die Pläne waren so vorzubereiten, daß die Koncession der Baubehörde erfolgen konnte. In der letzten der Stadt Dortmund erlassenen Verordnung heißt es: „auf Erfordern muß die Zeichnung von einem vereidigten oder vereidigten Baubeamten unterzeichnet sein“. Unter den von der Baubehörde eingereichten Zeichnungen der genannten Grundstücke stand jedesmal der Name des vereidigten Baumeisters Remkauz. Tatsächlich hatte dieser aber die Pläne nicht angefertigt, oder nur in einem Falle eine Vermessung vorgenommen. Die Baubehörde nimmt an, der Name des Herrn Remkauz fälschlich und in der Absicht unter die Zeichnungen gesetzt wurde, um die Baubehörde einseitig zu täuschen und andererseits die Vermessungsstellen zu sparen. Der Angeklagte behauptete, er habe von der Sache keine Ahnung gehabt, seine jungen Leute hätten die Zeichnungen eingereicht, ohne sein Wissen und den Namen Remkauz unter die Zeichnungen gekommen, er habe angeordnet, daß in allen Fällen, wo es sich um Kopien handelte, der Remkauz geschrieben werden sollte. Demgegenüber steht aber fest, daß in diesen Fällen keine Originale von Herrn Remkauz vorhanden waren, jedoch auch keine Kopien angefertigt werden konnten; daß man sich anscheinend in der Nachahmung des Namenszuges des Herrn Remkauz äßte, aus dem Zeugnis eines früheren Angeklagten hervor, der behauptete, man habe in der Fälschung des Namenszuges des Herrn Remkauz durch längere Übung eine ziemliche Fertigkeit gehabt. Die Geschworenen verurteilten alle ihnen vorgelegten Schuldsachen. Der Angeklagte war somit freigesprochen. Die Anklage vertrat Herr Staatsanwalt Aneller, während die Verteidigung Herr Rechtsanwalt Schädling führte.

Gewerbegericht Dortmund.

Dortmund, 11. Januar.

In der gestrigen Nachmittagsitzung führte Herr Landrichter Ploeger den Bericht. Es wurde über folgende Streitfälle verhandelt: Die Arbeiterin Wilhelmine Schweiß klagte gegen die Firma Buchtemeyer u. Co. auf Zahlung von 25,00 Mk. Restlohn. Klägerin hat insgesamt einhalb Tage bei der Beklagten gearbeitet und erhielt für diese Zeit nach Abzug von 2,62 Mk. Krankentagen z. B. Beträgen 1,01 Mk. Lohn ausgezahlt. Beklagte führte aus: Klägerin habe sehr lässig gearbeitet, andere Arbeiterinnen verdienten bei gleichen Arbeitsstunden 2,00 Mk. bis 2,50 Mk. pro Tag. Der Klägerin wurden im Vergleichswege noch 5,88 Mk. zugesprochen.

Gegen die Firma Wilhelm Böhme klagte der Schlosser Heinrich Deuter auf Zahlung von 15 Mark Restlohn. Beklagte behauptete, Kläger habe nicht bei ihr, sondern vielmehr bei dem Monteur Schlaab, der von ihr die Ausführung von Arbeiten als selbstständiger Unternehmer übernommen habe, in Arbeit gehalten. Nach dem vorgelegten, zwischen der Firma Böhme und dem Monteur abgeschlossenen Arbeitsvertrage hielt das Gericht die Firma Böhme für den Arbeitgeber des Klägers und erkannte, daß sonst gegen die Klageforderung Einwendungen nicht erhoben wurden, nach dem Klageantrage.

Wegen rechtskräftiger Entlassung klagte die Arbeiterin Frau Anna Starke gegen den Hotelier Herrn Beckman auf Zahlung einer Lohnentschädigung von 30 33 Mark. Nach den eigenen Angaben der Klägerin handelte es sich um die Entlassung der Klägerin unter Einhaltung der erfolgten Kündigungsfrist erfolgt ist. Nach Belehrung zog Klägerin ihre Klage zurück.

Auf Zahlung einer Lohnforderung von 46,25 Mk. klagte der Malergehilfe Karl Freiberg gegen den Malermeister Heinrich Junke. Beklagter war zum Termine nicht erschienen. Dem Antrage des Klägers auf Erlass eines Verurteilungsurteils wurde gegen den Beklagten wurde stattgegeben.

Der Schneider Ignaz Pjanowski klagte wider den Schneidermeister Hubert Krüger auf Zahlung von 37,00 Mark Restlohn. Beklagter bestritt dem Kläger irgend welchen Lohn schuldig gegeben zu sein; er berief sich zum Beweise für seine Behauptungen auf seine Geschäftsbücher und die bei den Lohnverrechnungen mit dem Kläger von ihm — Beklagten gemachten Notizen. Die Vernehmung eines Zeugen ergab auch, daß Kläger bei der Schlussrechnung mit keiner Silbe erwähnt hat, daß er noch weitere Ansprüche an den Beklagten habe. Die Klage wurde abgewiesen.

Von dem Flugapparatenbauer Grote will der Mechaniker Josef Wichterich grundlos ohne Kündigung entlassen worden sein und klagte hierauf auf Zahlung einer Lohnentschädigung von 50 Mark. Beklagter will den Kläger mit Recht entlassen haben, da dieser trotz mehrfacher Ermahnungen in einem Werkstattraum geraucht habe, in dem Benzin aufbewahrt werde. Durch die Zugenberührung wurde die Behauptung des Beklagten bestätigt. Das Gericht hielt unter diesen Umständen einen sofortigen Entlassungsgrund für vorliegend und die Klageforderung für unbegründet. Kläger nahm darauf seine Klage zurück.

Der Kontrolleur Ernst Hees klagte gegen die Allgemeine Bau- und Schließgesellschaft m. b. H. auf Zahlung einer Lohnentschädigung von 24,50 Mk. wegen rechtskräftiger Entlassung u. auf Rückzahlung der gestellten Kaution im Betrage von 50 Mark. Die Beklagte beantragte Abweisung der Klage und im Wege der Widerklage Verurteilung des Klägers zur Zahlung von 124,50 Mark, da dieser das Arbeitsverhältnis rechtskräftig gelöst habe. Kläger erhielt an einem Tage eine Depesche aus seiner Heimat, daß seine Schwiegermutter gestorben und er zur Beerdigung des Begräbnisses und sonstiger Angelegenheiten sofort kommen müsse. Mit dieser Depesche begab sich Kläger zur Beklagten um Urlaub zu erbitten. Dieser wurde ihm nicht sofort gewährt, es wurde ihm vielmehr bedeutet, daß er vielmehr am nächsten folgenden Tage fahren könne. Am nächsten Morgen erhielt Kläger einen Brief, worin er nochmals gebeten wurde, sofort zu kommen, da seine Anwesenheit und Hilfe notwendig sei. Daraufhin fuhr Kläger nach seiner Heimat und ließ dieses der Beklagten durch seine Frau mitteilen. Als Kläger sich nach 4 Tagen zum Dienstantritt wieder bei der Beklagten meldete, erfolgte seine Entlassung mit der Motivierung, daß er unbefugt den Dienst verläßt und nach dem Vertrage den Anspruch auf Weiterbeschäftigung und Rückzahlung seiner Kaution verloren habe. Das Gericht war nicht einen Augenblick im Zweifel darüber, daß Kläger ein Recht darauf hatte, unter den obstehenden Umständen einige Tage vom Dienst fernzubleiben. Der Klage wurde in vollem Umfang stattgegeben, während die Beklagte mit ihrer vollständig unbegründeten Widerklage abgewiesen.

Berlin, 11. Jan. In dem Privatbeleidigungsprozeß des Professors Dr. Rüchland wider den Professor Dr. Bierner-Giesen der gestern und heute vor der 9. Strafkammer des Landgerichts Berlin 1 in der Berufungsinstanz verhandelt wurde, kam es heute Abend auf Anregung des Vorsitzenden Landgerichtsdirektors Reusfeld zu einem Vergleich. Professor Bierner erklärte nach dem Gutachten des Wirt. Geh. Rats Eggelsen Professor Dr. Adolf Wagner nehme er seine Behauptung, daß Professor Rüchland ein politisches und wissenschaftliches Chamaeleon sei, daß er als Wissenschaftler nicht ernst genommen werden könne, daß er charakterlos sei, daß er seine Ansichten zu Gunsten seiner persönlichen Vorteile ändere, nehme er zurück und bebaute ganz besonders die scharfen beleidigenden Ausdrücke. Er sei bereit, die Kosten des Prozesses zu übernehmen. Professor Dr. Rüchland erklärte, daß er auch seinerseits die Behauptung zurücknehme, Professor Dr. Bierner sei als Wissenschaftler nicht anzunehmen. Der Gerichtshof erkannte sodann auf Einstellung des Verfahrens.

Der Mord im Bäckerladen.

S. u. H. Berlin, 11. Januar.

Unter großem Andränge des Publikums begann heute vor dem Schwurgericht des Landgerichts 1 die Verhandlung gegen den Fritz Sans Jänemann, der unter der Anklage steht, am 19. Oktober v. J. die Verkäuferin Alice Rafofski ermordet zu haben. Außerdem lautet die Anklage noch auf Diebstahl, Betrug und schweren Raub. Jänemann unterliegt bekanntlich mit der Rafofski ein Verhältniß, das nicht ohne Folgen blieb. Die Anklage nimmt an, daß er das Mädchen tötete, um sich seiner zu entledigen, zumal es ihm seitdem sehr schicklich ginge und er noch Beziehungen zu der Tochter seiner Witrin angeknüpft hatte. Der Angeklagte behauptet dagegen, daß er mit seiner Frau die Absicht gehabt habe, gemeinsam aus dem Leben zu scheiden. Er habe das Mädchen mit deren Einwilligung ertötet, aber dann nicht mehr den Mord gehabt, sondern an sich selbst zu legen. Jänemann ist ein 21jähriger schwächlicher Bursche mit nicht-geordneten Zügen. Sein Auftreten ist gewandt und sicher. Er zeigt keine Spur von irgendwelcher Befangenheit oder Furcht. Zur Personalbefragung gibt er an, daß er ein uneheliches Kind sei und nach der Entlassung aus der Schule das Friseurgeschäft erlernt habe. Er hatte dann verschiedene Stellen in Berlin und Süddeutschland inne, während deren er sich viel mit Philosophie beschäftigt habe. U. a. habe er sich mit Schopenhauer, Kant und Nietzsche, sowie mit Darwin und Haeckel beschäftigt. In Berlin habe er für einen Herrn Schöberl Broschüren aus dem Französischen und Englischen überetzt und für jeden Artikel 20 Mark bekommen. Auf die Frage, wo sich dieser musterhafte Herr Schöberl jetzt befindet, antwortet der Angeklagte in Paris. Auf weiteres Befragen schildert Jänemann seine Beziehungen zu der Rafofski die er im Jahre 1906 kennen lernte, als er im Herbst 1907 aus Bremen nach Berlin kam, um ein Verhältniß zu ihr herbeizuführen.

auf. Die Rafofski sei von ihr wechselnden Stimmungslagen beherrscht gewesen, manchmal blühend, manchmal manchmal zu Tode betrübt. Besonders habe sie ihm gegenüber Selbstmordgedanken geäußert. Der Angeklagte hält dem Angeklagten dann vor, daß er noch Beziehungen zu einem anderen Mädchen unterhalten habe. Der Angeklagte gibt das zu, und behauptet, daß das zweite Mädchen die Tochter seiner Witrin Strabes in ihrem Temperament von der Rafofski durchaus verschieden war. Die Rafofski habe das Leben schwer genommen, die Strabes dagegen war immer lustig und guter Dinge. Von beiden Mädchen hat der Angeklagte wenn er sich außer Achtung befand, Geldbeträge bekommen. Er habe gehofft, von einem Buchmacher eine größere Summe zu bekommen, um seine Schulden bezahlen zu können, habe sich aber darin getäuscht. Die Tat selbst schildert der Angeklagte so, daß die Rafofski ihn bei dem Besuche in dem Bäckerladen selbst aufgefordert habe, sie zu töten und ihr dann im Tode nachzufolgen. Er habe das Messer an die Stelle angelegt, die sie ihm bezeichnete, zugestochen und dann den Körper langsam zur Erde gleiten lassen. Darauf habe er beschlossen, sich zu erschießen und die Tagestafel mitgenommen, um sich von dem Erbsen einen Revolver zu kaufen. Er habe ein Karos mobil genommen und sei bis zum Prager Platz gefahren, von wo er sich zu Fuß nach Hause begab. Dort habe der Angeklagte beständig seiner Witrin 55 Mark gegeben, und ihr zur Erklärung für seine blutigen Kleider erzählt, daß er einen Zusammenstoß zwischen einem Automobil und einer Elektrischen erlebt habe. Später ist er dann weggegangen und in Al planlos umhergerast. Auf dem Spanauer Beck an er noch ein Revolver, brante aber dem Revolver mit der Zehne durch. Bald darauf wurde er in der Nähe der Rennbahn Grunewald erkannt und verhaftet. Im Augenblick seiner Verhaftung machte er einen Selbstmordversuch wobei er sich aber nur eine geringfügige Verwundung im Gesicht beibrachte. Damit ist die Vernehmung des Angeklagten beendet.

Lechte Telegramme.

Die Arbeiten des Reichstags.

Berlin, 12. Jan. Der Seniorenkongress des Reichstags beschäftigt sich heute mit dem Programm für die Erledigung der Geschäfte des Reichstags. Insbesondere wurde die rechtzeitige Fertigstellung des Etats einer Priorität unterzogen. Man will den Versuch mit der Konzentrierung der Staatsberatung machen. Bis Ostern hat man bei sechs Sitzungstagen Tag für die Staatsberatung 37 Sitzungstage zur Verfügung, davon 2 für die dritte Sitzung. Für die erste Sitzung der Justizkommission und die noch nicht verhandelten Interpellationen bleiben daher noch acht Tage und weitere fünf Tage für unvorhergesehene Sachen zur Verfügung. Die zweite Sitzung des Staats soll Mitte nächster Woche beginnen.

Parlamentarische Nachrichten.

Berlin, 12. Jan. Da das am 1. April d. J. in Kraft tretende Gesetz über eine Veränderung der 3. und 4. Verfassung u. a. durch Ausschreibung der Zustellungen von Amts wegen auf zahlreiche Fälle, die bisher zu den Obliegenheiten der Reichsjustiz gehörten, eine große Zahl von Reichsjustizbehörden entbehrlich macht, so sieht der Senat bekannt gewordene Justizetat die Zuweisung von Reichsjustizbehörden mit zu geringem Geschäftsumfang an benachteiligte Amtsgerichte vor. Das sei für 230 Bezirke angingen. Die dadurch entstehenden Reklamationen der Reichsjustiz fallen nicht den beauftragten Parteien zur Last, sondern werden durch Pauschalvergütungen aus der Staatskasse bestritten.

Die Deduktion des Defizits im preussischen Etat.

Berlin, 13. Jan. Zur Deduktion des Defizits aus dem Etatsjahre 1908, der rund 202 Millionen beträgt, soll der Finanzminister nach einem dem Abgeordnetenhaus zugegangenen Gesetzentwurf eine Anleihe durch Veräußerung eines entsprechenden Betrages von Staatsanleiheverschreibungen oder Schatzanweisungen aufnehmen, ermächtigt werden.

Verheerender Großfeuer.

Saffi, 13. Jan. Im Oboesti-Bezirksgebiet brach gestern ein verheerender Brand aus, der ungeheuren Schaden anrichtete. Zahlreiche Häuser und Weinkelereien wurden vernichtet. Auf dem Brandplatz erschienen auch zahlreiche auswärtigen Feuerwehren. Kurz darauf brach in Gotschani in einer großen Zigarettenfabrik ein Feuer aus. Da die Wismutmaschinen von Gotschani, die sich in Oboesti befanden, noch nicht von dort zurückgeführt waren, so ärgerte das Feuer die ganze Gegend mit Nebengebäuden, Waren und Rohmaterial ein. Der durch die Brandkatastrophen in Oboesti und Gotschani angerichtete Schaden wird auf 5 Millionen Francs geschätzt.

Exhumierung der Leiche der Braut Hofrichters.

Wien, 13. Jan. Aus Groß-Steinreich wird gemeldet: Auf dem hiesigen katholischen Friedhof wurde der Leichnam der vor fünf Jahren verstorbenen Braut Hofrichters, Johanna Amador, im Beisein einer Gerichtskommission, exhumiert. Die ziemlich verweste Leiche wurde mehrmals photographiert, die Eingeweide herausgenommen, um zur gerichtlichen Untersuchung nach Wien gefahren zu werden.

Standesamts-Nachrichten.

Dortmund, 1. Son. 12. Januar.

Geburten: Ein Sohn: Ladierer Saffie, Mithershausstraße 27. Briefträger Fresen, Friedrichstraße 27. Kaufmann Gies, Desjauerstraße 9. Eine Tochter: Kaufmann Becker, Poststr. 18. Bergmann Urban, Marten, Monteur Köhner, Rheinstraße 76. Bureauvorsteher Gieshoff, Winkelfstraße 27. Aufgebote: Stellmacher Hans Dethloff und Elisabeth Heer. Monteur G. Marquardt und Maria Schäfer. Eisenbahn-Betriebs-Ingenieur R. Telscher und Hedwig Stein. Geschlossene: Bergarb. St. Stad und Lydia Gieshoff. Bergarb. M. Duzak und Ursula Roswaldt. Sterbefälle: Kassier Walczak, Nachenerstraße 3. B. M. Louise Resnizak, Sudarstraße 134. 1. M. Blüme Louise Kampermann, Südwall 33, 77 J. Katharina Rieger, Schützenstr. 130. 1. Anna Remmelschlag, Döppelstr. 80, 1.

in einer Sitzung der
den 17. Dienstag de
1910, abends 6 Uhr.
1. Remmelschlag
des früher schied
ders 18. August 19
2. Desal des fr
3. Wahl des P
4. Wahl des P
5. Wahl des P
6. Wahl des P
7. Wahl des P
8. Wahl des P
9. Wahl des P
10. Wahl des P
11. Wahl des P
12. Wahl des P
13. Wahl des P
14. Wahl des P
15. Wahl des P
16. Wahl des P
17. Wahl des P
18. Wahl des P
19. Wahl des P
20. Wahl des P
21. Wahl des P
22. Wahl des P
23. Wahl des P
24. Wahl des P
25. Wahl des P
26. Wahl des P
27. Wahl des P
28. Wahl des P
29. Wahl des P
30. Wahl des P
31. Wahl des P
32. Wahl des P
33. Wahl des P
34. Wahl des P
35. Wahl des P
36. Wahl des P
37. Wahl des P
38. Wahl des P
39. Wahl des P
40. Wahl des P
41. Wahl des P
42. Wahl des P
43. Wahl des P
44. Wahl des P
45. Wahl des P
46. Wahl des P
47. Wahl des P
48. Wahl des P
49. Wahl des P
50. Wahl des P
51. Wahl des P
52. Wahl des P
53. Wahl des P
54. Wahl des P
55. Wahl des P
56. Wahl des P
57. Wahl des P
58. Wahl des P
59. Wahl des P
60. Wahl des P
61. Wahl des P
62. Wahl des P
63. Wahl des P
64. Wahl des P
65. Wahl des P
66. Wahl des P
67. Wahl des P
68. Wahl des P
69. Wahl des P
70. Wahl des P
71. Wahl des P
72. Wahl des P
73. Wahl des P
74. Wahl des P
75. Wahl des P
76. Wahl des P
77. Wahl des P
78. Wahl des P
79. Wahl des P
80. Wahl des P
81. Wahl des P
82. Wahl des P
83. Wahl des P
84. Wahl des P
85. Wahl des P
86. Wahl des P
87. Wahl des P
88. Wahl des P
89. Wahl des P
90. Wahl des P
91. Wahl des P
92. Wahl des P
93. Wahl des P
94. Wahl des P
95. Wahl des P
96. Wahl des P
97. Wahl des P
98. Wahl des P
99. Wahl des P
100. Wahl des P

Rose & Co
Dortmund

Inventur-Ausverkauf.

== Besonders günstige Gelegenheit zum Einkauf von Braut-Ausstattungen ==

Leibwäsche

Damen-Hemden

Taghemd, Hemdentuch, la. Qual., mit Zwirnspitze . . . Mk. 1.35
Taghemd, Renforcé mit Feston-Garnitur . . . Mk. 1.95
Taghemd, la. Madapolam mit Lochstickerei . . . Mk. 2.30

Nacht-Hemden

Nachthemd, la. Hemdentuch mit Languette . . . Mk. 2.90
Nachthemd, Renforcé mit Madapolam-Feston . . . Mk. 3.25
Nachthemd, la. Hemdentuch, feinfädig, mit Hand-Languette . . . Mk. 4.25

Beinkleider

Beinkleid, Chiffon, Knie-Passon, mit Loch-Feston . . . Mk. 1.95
Beinkleid, Renforcé, mit Feston und Durchsatz . . . Mk. 2.45
Beinkleid, Knie-Passon, geschlossen, mit reicher Feston-Garnitur . . . Mk. 3.35

Friesier-Mäntel

Friesier-Mantel, la. Hemdentuch mit Feston . . . Mk. 2.50
Friesier-Mantel, elegante Ausführung, mit Feston garniert . . . Mk. 4.25
Unterhülle, Renforcé mit Durchsatz und Feston . . . Mk. 2.35

Besonders preiswert:

1 Posten weisser Feston-Unterhülle, reich garniert Mk. 3.75

Taschentücher

Reinl. Bielefelder, Reste-Taschentücher
Batist-Taschentücher, reinl. Bielef. Qualität, mit Hohlraum . . . 1/2 Dtd. Mk. 1.95

Kinderwäsche

Außergewöhnlich große Auswahl

in Taghemden, Nachthemden, Beinkleidern.

Tischwäsche

Jacquard-Tischzeug

Tischtuch, la. Halbleinen, Größe 115x115 cm . . . Mk. 1.65
Tischtuch, Größe 130x165 cm . . . Mk. 2.10
Servietten, hierzu passend, 60x60 cm . . . Dtd. Mk. 4.50
Tischtücher, la. Halbleinen, Stern-Muster
Größe 115x150 130x165 130x225
Mark 1.95 2.45 3.25
Servietten, hierzu passend, Größe 60x60 cm, Dtd. Mk. 5.75

Reinl. Jacquard-Tischzeug

Tischtuch, derbe Hausmacher Qualität
Größe 130x165 130x230
Mark 3.60 4.90
Servietten, hierzu passend, Größe 65x65 cm, Dtd. 7.90

Damast-Tafelzeug

Tischtuch, 130x165 cm, gesäumt . . . Mk. 4.90
Servietten, hierzu passend, Größe 62x62 cm Dtd. Mk. 9.75

Handtücher

Jacq-Handtücher, weit unter Preis, 60/90 cm, gesäumt und gebändert . . . Dtd. Mk. 2.90
Gerstkorn-Handtücher, mit Borte 60/80 cm. . . Dtd. Mk. 5.10
Gerstkorn-Handtücher, la. Halbleinen, 60/100 cm, besonders schwer, . . . Dtd. Mk. 6.40
Jacq-Handtücher, reinl. la. Qualität, 60/100 cm, gesäumt und gebändert . . . Dtd. Mk. 11.50
Küchentuch, weiss-rot harriert . . . Dtd. Mk. 2.50
Küchentuch, grau oder weiss-rot kariert . . . Dtd. Mk. 3.90
Militär-Handtücher, la. Qual., gesäumt u. gebänd., 60/110 cm . . . Dtd. Mk. 6.90

Besonders preiswert:

Frotter-Handtücher, 50/110 cm . . . Mk. 0.85
Frotter-Badetücher, 155/190 cm . . . Mk. 3.85

Bettwäsche

Kopfkissen, Größe 80/80 cm., la. Hemdentuch mit Zacke . . . Mk. 1.80
Kopfkissen, mit reicher Hohlraumgarn., 80/80 cm Mk. 1.55
Kopfkissen, 80/80 cm, eigene Anfertigung.
la. Dowlas, handfeston., 3teil. Zacke . . . Mk. 3.15
Ueberschlaglaken, dazu passend, 160/260 cm . . . Mk. 5.25
Kopfkissen, la. rein Leinen, an 3 Seiten festoniert, 80/80 cm . . . Mk. 3.90
Ueberschlaglaken, passend, Gr. 160/260 cm . . . Mk. 8.50

Einzelne

Kissen, Ueberschlaglaken und Garnituren
besonders preiswert.

Bett-Damast

Ein Posten Bett-Damast mit Seidenglanz 130 cm 160 cm
Mk. 0.95 Mk. 1.45

Halbleinen

Bettuchhalbleinen, imitiert, 150 cm 160 cm
Mk. 0.95 Mk. 1.15
Bettuchhalbleinen, 150 cm 160 cm
besonders preiswert Mk. 1.40 Mk. 1.55

Hemdentuch

Fabrikat der Firma
Hemdentuch, Marke Kleeblatt, für Leib- und Bettwäsche, 20 Meter Mark 8.00
Hemdentuch, Marke Rose, starkpfädig, für Leib- und Bettwäsche, 20 Meter Mark 9.00
Hemdentuch, Marke Edelweiss, mittelfädig, 20 Meter Mark 11.00
Hemdentuch, Marke Anker, feinfädig, la. Maccow-Qualität, 20 Meter Mark 12.00

Bettwaren

Ein Posten la. Daunenköper, garantiert echt-farbig und farboecht, 130 cm br. Mk. 2.90 und höher
Ein Posten la. weisse Daunen . . . Mk. 4.95 per Pfund
Ein Posten la. Gänse Halddaunen . . . Mk. 3.75 per Pfund

Lieferung
kompletter
Wohnungs-
Einrichtungen

Große Posten Einfacher sowie eleg. Damenwäsche

Taghemden, Nachthemden, Beinkleider, Friesier-Mäntel
ein Drittel unter dem früheren Preis!

Eine Partie
Reinleinen Bielefelder Tischzeuge
mit passenden Servietten

handgewebt, moderne Dessins, in Damast und Jacquard
zum Original-Fabrikpreis, teils für die Hälfte des Wertes.

Sehenswerte
Ausstellung
moderner
Musterzimmer

Vollständige Wäsche-Ausstattungen werden in
eigenen Ateliere angefertigt.

Zweites Blatt.

Die Posener Lustmorde vor dem Schwurgericht.

S. u. H. 11. 11. Januar.

Unter großem Andrang des Publikums begann heute vor dem hiesigen Schwurgericht die Verhandlung gegen den des vierfachen Lustmordes und verschiedener Verbrechen verurteilten die Stilleherrschaft beschuldigten Tischlergehilfen Valentin Kozel, einen 62 Jahre alten Menschen, der bereits Strafen von 6 und 15 Jahren Zuchthaus wegen schwerer Sittlichkeitsverbrechen an 2 jungen Mädchen legte. Die Lustmorde in Süd-Posen weit über die Provinz hinaus Aufsehen erregten, fiel der Verdacht der Täterschaft bald auf den Angeklagten, der an den verschiedenen Mordestellen oder in ihrer Umgebung zur Zeit der Tat gesehen worden war. Es handelt sich bei den zur Anklage stehenden Taten zunächst um einen Lustmord an einem etwa 16-jährigen jungen Menschen, dessen Persönlichkeit noch nicht feststeht und um drei Lustmorde an Frauen im Alter von 55 bis 67 Jahren. Zur Illustration der Verhältnisse, die für die einzelnen Mordestellen in Betracht kommen, ist im Gerichtsgebäude eine große Tafel aufgestellt. Zur Beobachtung des Ganzen Regiments herangezogen worden. Bei der Vernehmung des Angeklagten stellt sich heraus, daß seine Frau ihn verlassen hat, weil er sich kurz nach der Heirat als pervers erwies. Auf die Frage, ob er sich schuldig bekenne, erwiderte der Angeklagte, daß er von den ihm zur Last gelegten Taten nichts wisse. Für den weiteren Verlauf der Verhandlung wird die Öffentlichkeit ausgeschlossen, doch wird den Vertretern der Presse die Anwesenheit im Gerichtssaal gestattet. Unter Ausschluss der Öffentlichkeit werden dann die Sittlichkeitsverbrechen, wegen denen der Angeklagte bereits bestraft ist, erörtert. Einen bemitleidenswerten Eindruck macht die als Zeugin erschienene Frau Dreier, eine der Opfer des Angeklagten, die sich jetzt im 73. Lebensjahre befindet. Sie erzählt, daß sie infolge des Mordes 3 Tage und 2 Nächte blutend und hilflos lag.

Gebr. Alsberg

Dortmund, Brückstrasse 26.

Unser grosser Inventur-Ausverkauf

bietet in allen Abteilungen nie gekannte Vorteile. Wir sind trotz der grossen Preissteigerung sämtlicher Waren in der Lage unsere alt bewährten Qualitäten zu so fabelhaft billigen Preisen zu verkaufen, daß es im Interesse eines jeden liegt, von diesem Angebot ausgiebigsten Gebrauch zu machen.

Erstes Angebot

Hemdentuch 80 cm breit per Meter **28 Pf.**
gute Qualitäten

Hemdentuch 80 cm breit per Meter **38 Pf.**
prima elasser Ware

Hemdentuch 160 cm breit per Meter **68 Pf.**
Elasser Fabrikat

Gekl. Croise gute Ware per Meter **28 Pf.**

Gekl. Croise gute elasser Ware per Meter **38 Pf.**

Bettendamast 160 cm mit Seidenglanz per Meter **85 Pf.**

Bettendamast 160 cm Macco-Ware per Meter **1.65**

Piqué geraut, in schönen Dessins per Meter **38 Pf.**

Bettuchnessel 160 cm breit per Meter **45 Pf.**
gute Qualität

Ungebl. Nessel grobfädige Ware per Meter **18 Pf.**

Ungebl. Nessel ca. 80 cm per Meter **25 Pf.**

Biber-Bettücher weiß u. bunt 2schlfrig Stück 1.35 **95 Pf.**

Weiss- und Baumwollwaren

4 Serien besonders vorteilhafter

Damen-Wäsche

bestehend aus Hemden, Hosen, Jacken in den verschiedensten Façons mit Spitze und Feston aus Hemdentuch und Biber

Serie I jedes Stück **95 Pf.** Serie II jedes Stück **1.25** Serie III jedes Stück **1.65** Serie IV jedes Stück **1.95**

Kissenbezüge mit Durchsatz Stück **68 Pf.** mit Glanzgarn und Rosenbogen Stück **95 Pf.**

Bettücher in Halbleinen und Hausuch 150-200 per Meter **1.95** Bettbezüge aus Hemdentuch, 2schlfrig Stück **2.95**

Kaffee-Decken in schön. Mustern per Meter **85 Pf.** Kaffeedecken in Halbleinen mit u. ohne Franzen Stück **1.95**

Ungebl. Biber gute Ware per Meter **28 Pf.** Ungebl. Biber schwere Ware per Meter **38 Pf.**

Schürzendruck bewährte Qualität, ca. 140 cm per Meter **65 Pf.**

Handtücher **18 Pf.** Tischtücher **95 Pf.**

Handtuchgebild gute Qualität per Meter **25 Pf.**

Handtuchgebild gute Ware per Meter **38 Pf.**

Kleider-Siamosen in schönen Mustern waschecht per Meter **38 Pf.**

Bett-Siamosen solide Ware per Meter **28 Pf.**

Bett-Siamosen hell u. dunkel per Meter **45 Pf.**

Bordeaux-Bett-Damast 160 cm mit Seidenglanz per Meter **95 Pf.**

Bettkattun in schönen Mustern, waschecht per Meter **20 Pf.**

Bett-Satin bewährte Qual., Elasser Fabrikat per Meter **45 Pf.**

Roh-Damast 80 cm breit, waschecht per Meter **42 Pf.**

Schürzen-Siamosen ca. 140 cm gute Water-Ware per Meter **58 Pf.**

Schürzen-Siamosen ca. 140 cm prima Water-Ware per Meter **78 Pf.**

Biber-Schlafdecken 2 schlfrig per Stk. **2.45 1.95 95 Pf.**

Der Kunst gewieft.

Roman von Volker Frey.

11

Als die acht Tage herum, erwartete der Disponent ihn vergeblich morgens im Kontor. Er fand in das Zimmer des Ausbleibenden; in diesem stand das Bett unberührt. Seitdem Chef konnte er keine Mitteilung machen, da dieser gestern mittag nach einem Wortwechsel mit dem Sohn vertrieben war und erst heute zurück erwartet wurde.

Mit Erbitterung empfing der alte Meinhard die Nachricht, als er die Fabrik wieder betrat, und mit zitternder Hand öffnete er ein „An meinen Vater“, adressiertes an den, das er auf Alfreds Tisch fand.

Mit kaltem Herzen sagte der Sohn in wenigen Zeilen ihm Lebenswohl. Er möge ihn nicht suchen; er ziehe es vor, seinen eigenen Weg zu gehen, und zwar über Meer, in eine Welt, in der man keine engherzigen Vorurteile kenne. Daß er sich erlaubt, hierzu die Mittel mit sich zu nehmen, möge er ihm, als seinen Eltern, verzeihen. Er habe beiseite nur einen Wechsel von tausend Talern unterschrieben.

„Eine Vagante in seinen Händen!“ rief der Fabrikherr aufstehend. „Er wird damit keine acht Tage ausreichen und sich dann wieder einfänden!“

Stella lehnte an dem Abend, an welchem Alfred Meinhard heimlich das Haus verließ, aus dem Viktoria-Theater zurück. Ermüdet von einem großen Ballabende, in dem sie mitgewirkt hatte, betrat sie die Sandstein-Terrasse des Hauses, in dem sie wohnte, und ließ unten in der Tür auf einen jungen Mann, der sie vertraulich begrüßte.

Sie erkannte ihren Freund, jedoch unmutig, so spät gestört zu werden, und fragte, was er wolle.

„Mir Sie sehen, um Ihnen Lebenswohl zu sagen!“ Alfred sprach das in recht fräulichem Ton und suchte vergeblich ihre Hand.

„Ich reise morgen fort von hier! Habe mich mit meinem Vater überworfen! Es ist ja noch früh, nur für einige Minuten werden Sie mich bei sich baulen; wie leben wir nie wieder!“

Stella ging das zu Herzen, er war ein so guter Junge. Schweigend schritt sie die drei Treppen hinan ihm voraus und warf in ihrem Zimmer das Päckchen unmutig auf den Tisch.

„Ich reise auch!“ Sie nahm ihr Gürtchen ab und glättete sich das Haar.

„Sie, Stella? Und wohin?“

„Ja, das erraten Sie nicht! Den Töter mit seinen faulen Anträgen habe ich gesagt, daß er von einem anderen Agenten ein Engagement nach Newyork erhalten. Ich muß aber erst auf das Reisegeld warten.“

„Nach Amerika! Dahin will ich ja eben auch!“

„Sie?“ Stella sah ihn fast erschrocken an. „Das trifft sich ja wunderbar!“

„Reisen wir zusammen, Stella? Für das Reisegeld sorge ich!“ Alfreds Gesicht strahlte.

Sie jedoch machte eine ernste, überlegene Miene und schüttelte den Kopf. „Nein, das geht nicht! Wenn die Leute das erfahren!“ Sie ließ sich auf einen Stuhl nieder und faltete die Hände im Schoß. „Mir hat bisher, Gott sei Dank, noch niemand etwas nachsagen können!“

„Niemand erfährt ja, wohin ich in Geschäften gehe!“

„Ich muß es schon geheim halten!“ beruhigte er sie.

„Das ließe sich eher hören! Wir träfen uns dann also am morgigen Tag?“

„Ich brauche auch nicht erst vierzehn Tage ohne Engagement zu sein. Meine Freundinnen haben schon über meine Dummheit, daß ich von dem Opernhaus abgegangen!“

„Famos!“ Alfred wollte sich über sie beugen und den Arm um sie legen.

Sie wehrte ihn heftig ab und wies ihn zu einem Stuhl, blühte dann umher auf ihre Sachen, als bereche sie, wieviel Zeit sie zum Einpacken brauche, und überlegte wieder.

„Morgens werde ich reisen können; ich habe natürlich noch so manches zu besorgen!“ sprach sie halb für sich, dann gähnte sie, als habe sie heute keine Lust mehr, darüber zu sprechen.

„Wir sind also einig! Heute abend habe ich ein Rendez-vous mit einigen Freunden, und morgen komme ich, um das Bett mit Ihnen zu besprechen. Am Sonnabend geht das Schiff, ich habe mich schon erkundigt!“

Stella überließ ihm er müde die Hand, er preßte einen Kuß auf dieselbe.

„Es ist gleich zehn Uhr!“ mahnte sie, und er verstand dies und ging, als sie nichts mehr von seiner Freude über den schönen Reiseplan hören wollte.

Stella erhob sich, streifte die Arme aus und gähnte wieder. „Nach ein paar Tagen schwinde ich also auf dem großen Ozean!“ Sie starrte in die Lampe auf dem Tisch. „Gott sei Dank, daß ich in die Welt hinaus komme.“

„Und wenn es selbst die Leute erfahren, daß wir zusammen reisen, was kümmert das mich. Wir können uns ja zufällig auf dem Schiff getroffen haben, und vielleicht komme ich niemals wieder hierher. Drüben soll das Gold auf der Straße liegen. Ich las neulich von einer Kollegin, die man in San Francisco mit Goldbarren überhäuft, wie das dort Mode sein soll. Da ist doch Stil drin!“

„Was wird Marguerita sagen, von der alles so still geworden. Vielleicht begegnet sie ihr einmal drüben, wenn sie so viel Mut hat, wie ich.“

„Das soll ungeheuer interessant sein, so eine Seereise, und wenn das Wetter gut ist und.“

Sie trat ans Fenster. „Der Himmel ist ganz sternenhell. Wie schön sich das trifft. Ganz umsonst die Reise bis nach Amerika!“

„Wir hat doch immer schon geträumt, daß ich noch zu so etwas kommen werde.“

Einstweilen beschloß sie, zu Bett zu gehen, ohne am Morgen sich im Schlaf durch die widerwärtigen Proben stören zu lassen.

Am nächsten Tage erschien sie bei dem Vater, um ihn und die Schwester durch die Mitteilung zu überraschen und ihnen Lebenswohl zu sagen. Der erstere vergoß Tränen aus seinen weichen Augen und gab ihr seinen Segen auf dem Weg. Marguerita schloß sie gerührt in ihre Arme, küßte sie, was sie tat, als sie die glänzenden Umstände geahnt, unter denen die Schwester engagiert worden war, und mit leichtem Herzen entfernte sich die.

Am nächsten Morgen sah Stella im Damenabteil des Zuges, allein, denn Alfred Meinhard war schon mit einem Nachzuge vorausgereist, um sie in Hamburg zu erwarten.

Daß Stella Berlin verlassen, um ein vorteilhaftes Engagement in Newyork anzunehmen, wurde in Tages-

zeitungen schnell bekannt, daß dies aber in Gemeinschaft mit dem gleichzeitig verschwundenen jungen Meinhard geschah, erriet niemand.

Nur Marguerita erfuhr davon, als ihr ein Bündel von Kleidungsstücken aus der Schwester Wohnung gebracht wurde, die sie dieser aufbewahren sollte. Absichtslos fand sie in Stellas Hauskleid ein Telegramm aus Hamburg des Inhalts: „Mit Sehnsucht erwartet in Streits Hotel. Alfred.“

Mit Tränen in den Augen ließ sie das Telegramm zu Boden fallen. Der arme Vater sollte nichts davon erfahren. Vielleicht sah er sie niemals wieder, und so sollte er denn nur mit Liebe ihrer gedenken, wenn auch sie selbst ihr diesen Gedankensinn nicht zu vergehen insinuierte war.

Sie war allein jetzt. Die alte Melitta war oft außerhalb des Hauses. In ihrem wachsenden Heimweh ging sie täglich, wie sie selbst eingestanden, zur Gefandtschaft, um sich das Reisegeld in ihre Heimat zu erbitten, da sie krank vor Sehnsucht sei und nicht hier sterben wollte.

Unheimlich war Marguerita oft dieses Alleinsein. Der Vater war an jenem Tage in guter Stimmung von dem jungen Fürsten zurückgekehrt. Dann hatte sie unter den Papieren des alten schwächlichen Mannes ein Billett des alten Humberto gefunden, in welchem dieser ihm die Quittung über das noch schuldig gebliebene Unterhaltshonorar, eine ganz beträchtliche Summe, gefand. Woher hatte aber der Vater in seiner Bedrängnis das Geld genommen? Hatte er dem Fürsten seine Lage bekannt?

Auch die Miene dieses jungen Mannes, als er wieder seinen Besuch gemacht, seine Worte waren ihr unverständlich gewesen. Er hatte ihr, von der Oper sprechend, gesagt, Guido Humbertos Gastspielvertrag gehe zu Ende, er habe eine Verlängerung desselben abgelehnt. Und dabei hatte er sie so selbstam angeblickt, daß sie sich wieder eines leichten Grötzens hatte schämen müssen, denn er hatte Guidos Namen so verächtlich betont.

Dieser hatte ihr von einer Kunststrecke durch ganz Europa gesprochen, zu der ihn der bekannte Impresario Bachmann eingeladen, der zu diesem Zweck eben die nötigen Opernkräfte suchte.

Walde gelegen habe. Noch heute sind die Narben an den Händen und Armen infolge der Steinwürfe des Angeklagten sichtbar. Hieraus werden die dem Angeklagten neuerdings zur Last gelegten vier Mordtaten erhellt, in Bezug auf die ein sehr mühseliger Subjektbeweis zu führen ist, sodass die Staatsanwaltschaft über 200 Zeugen aufgeführt hat. Der Vorsitzende überreicht den Geschworenen, den 15 Sachverständigen und den Vertretern der Presse Situationspläne, zunächst in Bezug auf den Wald an dem jungen Menschen, der im Walde bei Schwarzwald tot aufgefunden wurde und offenbar anormal verunglückt war. Der Angeklagte sieht sich diesen Plan durch eine Brille an, die er mit einem Bindfaden an seinem Kopfe befestigt hat. Hierbei wird zugleich der widerrechtliche Verkehr erörtert, den der Angeklagte mit dem früheren Tischlerlehrling Urbanus unterhalten haben soll. Der Vorsitzende hält dem Angeklagten vor, dass er in den Kreisen seiner Mitarbeiter behauptet, das dies nicht der Fall sei, man habe ihm nur sein Entengesicht vorgezeigt. Auf weiteres Befragen gibt der Angeklagte aber schließlich zu, sich einmal an dem Leichnam widerrechtlich vergangen zu haben. Es wird weiter festgestellt, dass der Angeklagte sich auch vielfach mit Frauen und Mädchen zu saufen machte. Der Vorsitzende erörtert dann die Einzelheiten der Ermordung des unbekannten Jünglings, die sich der Wiederberge entziehen. Der Angeklagte sucht hierfür einen Alibibeweis zu führen. Er will am Mordtage den katholischen Gottesdienst besucht haben. Auf die Frage, weshalb er plötzlich von der Arbeit weggegangen sei, erklärte der Angeklagte, weil der Meister ihn verhindert habe, den Gottesdienst an Sonntagen zu besuchen, wie er das gewohnt gewesen sei. Der Sachverständige Professor Heidenreich befragt dann den Zustand der beiden Kinder, die der Angeklagte im Jahre 1880 überfiel und vergewaltigte und die der Sachverständige seinerzeit behandelt hat. Die Verhandlungen werden sich dann den Vorgängen im Kaiser-Walde zu, wo die 67-jährige Witwe Emmet ermordet wurde. Auch für diesen Fall versucht der Angeklagte einen Alibibeweis zu führen. Die Verhandlungen werden hierauf auf morgen vertagt.

Preussischer Landtag. Herrenhaus.

Am Ministertisch: v. Bethmann Hollweg, v. Moltke, v. Arnim.
Ministerpräsident Herr v. Manteuffel eröffnet die Sitzung um 12 Uhr.
Ministerpräsident v. Bethmann Hollweg führte sich sodann mit folgender Ansprache ein:
„Seit dem Abschlusse der letzten Session ist in der Führung der preussischen Geschäfte die Aenderung eingetreten, dass Seine Majestät der König mich zu den Kabinettsbesuchen hat, in denen Seine Durchlaucht der Fürst v. Bismarck neun Jahre hindurch Reich und Staat geleitet hat. Ich bitte Sie, meine Herren, versichert zu sein, dass ich nichts unterlassen werde, um die engen Beziehungen fortzuführen, die zwischen diesem Hause und dem Präsidenten des königlichen Staatsministeriums stets bestanden haben. Ich bitte Sie, mir in diesen Beziehungen Ihre Unterstützung nicht fehlen zu lassen. (Lebhafte Weisung.)“

Präsident Herr v. Manteuffel teilte mit, dass der Stadt Bochum das Präsentationsrecht zum Herrenhaus verliehen sei.

Hierauf werden die Veränderungen im Mitgliederbestande des Herrenhauses verlesen. Verstorben sind 17 Mitglieder, zu deren Gedächtnis sich die Anwesenden von den Plätzen erhoben. — Vereidigt werden die neu eingetretenen Mitglieder: Graf Wolff-Meternich, Graf Adam Holtzsch, Graf Eulenburg-Prassen und Graf Rudolf Alvensleben.

Staatsminister Herr v. Bethmann wird in die Staatskommissionen gewählt.

Es folgte die Beratung über die geschäftliche Behandlung der dem Herrenhaus zugegangenen Vorlagen, zunächst des Gesetzentwurfs über die

Bekämpfung von Doppelbesteuerungen

bei Heranziehung zu direkten Kommunalsteuern in verschiedenen Bundesstaaten des Deutschen Reichs.

Minister v. Moltke begründet die Vorlage. Der Entwurf ist bestimmt, eine Lücke auszufüllen. Nach dem Reichssteuergesetz ist eine Doppelbesteuerung durch die verschiedenen Bundesstaaten nur insoweit ausgeschlossen, als es sich um direkte Staatssteuern handelt. Gegen eine Doppelbesteuerung durch direkte Kommunalsteuern ist in den verschiedenen Bundesstaaten und in der Landesgesetzgebung bis heute noch kein Schutz gegeben. Der vorliegende Gesetzentwurf will zur Vermeidung von Doppelbesteuerung bei den direkten Kommunalsteuern in Preußen und einem anderen Bundesstaat den Minister des Innern und den Finanzminister ermächtigen, Vereinbarungen zu treffen und Anordnungen zu erlassen, durch welche die Steuerpflicht unter Wahrung des Grundgesetzes der Gerechtigkeit, abweichend von den in Preußen geltenden Vorschriften, abgeändert wird. Der Entwurf geht an die Finanzkommission.

Es folgt die Beratung über die geschäftliche Behandlung des Gesetzentwurfs, betreffend

die Verpflichtung zum Besuche ländlicher Fortbildungsschulen in der Provinz Schlesien.

Landwirtschaftsminister v. Arnim begründet den Gesetzentwurf.

Einigen einem Vorschlage des Generalsekretärs des Grafen Hieseler auf Heberweisung des Entwurfs an die Untersuchungskommission wird der Entwurf nach dem Vorschlage des Grafen Landsberg der Agrarkommission überwiesen.

Die Novelle zum Gesetz über das Staatsarchiv geht an die Finanzkommission.

Präsident Herr v. Manteuffel erteilt und erhält die Ermächtigung, dem Kaiser im Namen des Hauses zum Geburtstage zu gratulieren.

Nächste Sitzung unbestimmt. Schluss gegen 3 Uhr.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 12. Januar.

Am Bundesratstische: die Staatssekretäre v. Delbrück, Reiche und Bernuth.

Vizepräsident Dr. Spahn eröffnet die Sitzung um 1,15 Uhr. Auf der Tagesordnung steht zunächst die Anfrage der Abg. Horn-Reiche (Zentrum) und Brandys (Volk) über die

Beamtenmaßregelung in Rattowitz.

Die Interpellation Horn (Zentr.) hat folgenden Wortlaut: „Zu dem Reichstanzler bekannt, dass Reichsbeamte wegen Ausübung des kommunalen Wahlrechts von Rattowitz an einen anderen Ort versetzt worden sind? Was gedenkt der Reichstanzler zu tun, um solchen Versetzungen in der Ausübung der bürgerlichen Rechte entgegenzutreten?“

Die Interpellation Brandys (Volk) lautet: „Zu dem Reichstanzler bekannt, dass Reichsbeamte wegen Ausübung ihres Wahlrechts gemindert worden sind? Was

Was hat ein normaler Menschenmagen in 70 Jahren zu verdauen?



Vor kurzem ging eine Notiz durch die Blätter, dass ein englischer Stoßkoffer sich das Vermögen gemacht habe, auszurechnen, was ein Mann von mittlerer Größe und mittlerem Appetit aber bei gutem Magen in 70 Lebensjahren alles in sich aufnehmen kann. Es kamen dabei ganz respektable Summen zustande. Wir haben um unsere Leser diese trodenen Zahlen zu veranschaulichen, zu einer bildlichen Darstellung gegriffen. Der Fleischkonsum beläuft sich auf insgesamt 18 000 Kilogramm und zwar 102 Schweine, 68 Schafe, 68 Kälber, 170 Rinder und 240 Gänse, Enten, Hühner und Rebhühner. Was Brot anbelangt, Kuchen, Semmeln und anderes,

so hat der kleine Mensch, den wir in den richtigen Proportionen auf dem Kopfe des Oxfen darstellen, davon nicht weniger als 25 000 Kilogramm zu verzehren. Der Gemüservorrat, also Kartoffeln, Erbsen, Bohnen, Rüben aller Art, dazu auch Obst, müßte 40 000 Kilogramm umfassen. Von Eiern werden 400 Dutzend verzehrt. Dazu gebraucht der kleine Mann zum Herunterputzen im Durchschnitt 500 Seifeleier Stoff. Und wenn man nun fragt, wie teuer sich diese Magenfrage für den Normalmenschen stellt, so ergibt sich die respektable Summe von 35 000 Mark, also ein anständiges Kapital, das einleuchtend sich in Wohlgefallen auflöst.

gedenkt der Reichstanzler zu tun, um Vorgängen, wie sie sich jüngst aus Anlaß der Stadtverordnetenwahlen in Rattowitz ereignet haben, vorzubeugen?

Staatssekretär Delbrück erklärt sich zur sofortigen Beantwortung der Interpellation bereit.

Zur Begründung der Interpellation Horn erhält das Wort

Abg. Graf Oppersdorf (Ztr.): Die Stadtverordnetenwahlen in Rattowitz führten im vorigen Jahre zur Aufhebung von Reichsbeamten. Politische Beamte dürfen keine politische Agitation treiben, gegen diesen Standpunkt ist nichts einzuwenden. Reichsbeamte sind aber keine politischen Beamten, und ferner sind die Kommunalwahlen in Rattowitz keine politischen Wahlen, daher war das Eingreifen des Staatssekretärs unzulässig. Es handelt sich hier um tadellos funktionierende Beamte, die bei den betreffenden Wahlen seitens ihrer Vorgesetzten beständig Druck ausgeübt hatten. Es waren zweifellos mittelbare Reichsbeamte, aber bisher hat man doch stets unterschieden zwischen politischen und kommunalen Wahlen. In dieser Beziehung steht der Reichstanzler und der Staatssekretär ganz auf dem Boden der Interpretation. Diese überraschende Mitteilung muß ich Ihnen machen. In Baden, Dortmund und Essen haben sich Reichsbeamte für das Abkommen zwischen Nationalliberalen und Sozialdemokraten ausgesprochen. Hier sind keinem Beamten wegen Ausübung des kommunalwahlrechts irgendwelche Unannehmlichkeiten gemacht worden. Der Staatssekretär scheint aber anderer Ansicht zu sein, wo es sich um die Wahlen in Rattowitz handelt. Hier hat er in einem historiographischen Schreiben das Verhalten der Beamten bei den Wahlen gerügt und für die Zukunft größere Willkürerfüllung verlangt. (Große Bewegung.) In den Rattowitzer Berichten sehen wir Repressalien gegen eine missliebige politische Stellungnahme (lebhaft Zustimmung im Zentrum), eine Umgehung des geordneten Prozesses. Das Zentrum kämpfte bei den Rattowitzer Wahlen um die konstitutionelle Schule, die die liberale Mehrheit abgelehnt hatte. So betrübten sich hier Kommunalpolitik und Religion. (Hört, hört! im Zentrum.) Die politische Frage wurde vielfach milder beurteilt, nachdem selbst Graf Mirbach erst wieder einmal gesagt hat, nur durch ein verständnisvolles Zusammenarbeiten mit den Polen könne die Ostmarkenpolitik Erfolg haben. Dann hielt man in Rattowitz den verurteilten geordneten Deutschtage ab, zu dem man in fränkender Weise die Lehrerzeit nicht einlud, und führte dort ein Theaterstück auf, das den Lehrerstand schwer bloßstellte. Das also sind doch mindestens mildernde Umstände für die gemäßigten Beamten. Lebenslang verlangen wir volle Aufklärung, weshalb Nachsicht und Härte hier so auffallend ungleich verteilt wurden. Wir verlangen, daß der Beamten zugesagte Gehälter wieder gut gemacht wird. (Lebhafte Weisung im Zentrum und bei den Polen.)

Abg. Koranyi (Volk) begründet die Interpellation seiner Fraktion.

Staatssekretär Dr. Delbrück: Beide Interpellationen fragen, was geschähe soll, damit derartigen Vorgängen, wie sie sich jüngst aus Anlaß der Stadtverordnetenwahlen in Rattowitz ereignet haben, vorzubeugen ist. Der Zeitbezug ist folgender: Vor der Wahl hatten Zentrum und Polen einen Kompromiß geschlossen, nach welchem drei Zentrumsmänner und zwei Polen gewählt werden sollten. Es war ein Schwachsinnig geworden, eine große Anzahl Wähler hat für die beiden politischen Kandidaten gestimmt. Bei der Stichwahl gaben 14 Reichsbeamte und ein Beamter der Reichsbank ihre Stimme für die Polen ab. Ferner hatte sich an der Agitation für die Polen ein Reichsbeamter, der aber noch nicht wahlberechtigt war, beteiligt. Diese Beamten wurden dann versetzt. Die Beamten waren vorher von ihren Vorgesetzten auf ihre Pflicht mündlich aufmerksam gemacht worden. (Lärm und Jurahe.) Es war mit der Pflicht dieser Beamten unvereinbar, daß sie im Interesse der großpolnischen Bewegung mitarbeiteten. (Lärm und Jurahe.) Diese Versetzungen waren keine Strafversetzungen, sondern geschähen im Interesse des Dienstes. (Jurahe bei dem Zentrum und den Polen.) Ich kann verlangen, daß man mich richtig anhört. (Sehr richtig! rechts.) Die Beamten wurden versetzt nach Orten, in denen sie nicht Gefahr laufen, mit der Disziplin in Konflikt zu kommen. (Lärm und Jurahe bei dem Zentrum und den Polen.) Die Kommunalbeamten sind auch Landesbeamte, die dem preussischen Könige Treue und Gehorsam geschworen haben. Schon aus diesen formellen Gründen mußten sie mit den Reichsbeamten gleich behandelt werden. Den Beamten steht grundsätzlich die Ausübung aller staatsbürgerlichen Rechte in gleicher Weise zu. (Lärm links.) Die politischen Bestrebungen sind aber mit der Stellung des Staates unvereinbar. (Widerspruch und Weisung.) Inwiefern der Beamte auf seine Beamtenpflicht bei Ausübung der staatsbürgerlichen Rechte Rücksicht nehmen muß, das schreiben allein Satz- und Pflichtgefühl vor. Jedenfalls ist es mit der Stellung eines Beamten unvereinbar, sich Bestrebungen anzuschließen, die in ihrem letzten Ziele gegen den Bestand des Staates gerichtet sind. (Weisung rechts und links, Lärm bei den Polen und im Zentrum.) Bei dem schweren Standpunkt, den Preußen zurzeit in den Osten

marken hat, handelt es sich darum, diese Landeskräfte, die durch die harte Arbeit vieler Menschenalter kulturell entwickelt sind, einem deutschen Bundesstaate gewonnen zu lassen und damit auch ihrer schließlichen Lösung vom preussischen Staate entgegenzuwirken. (Weisung links und rechts.) Wer diesen Boden verläßt, der verläßt den Boden der Versöhnung. (Andauernde Lärme und Widerspruch; Lärm und Weisung im Zentrum und bei den Polen; wiederholte Bravo rechts und links.)

Auf Antrag der Abg. Korn-Reiche (Ztr.) und v. Garsinski (Volk) tritt Besprechung der Anfrage ein. Abg. Gröber (Ztr.): Der Staatssekretär hat zur Begründung seines Standpunkts nur gesagt, daß die betreffenden Kandidaten großpolnischen Bestrebungen huldigten. Aber gerade das haben die betreffenden Kandidaten ausdrücklich verneint. Der Staatssekretär muß uns noch genauer sagen, inwiefern das dienstliche Interesse beeinträchtigt erscheint, wenn ein Beamter bei Kommunalwahlen so oder so wählt? Es folger auf die Beamten ausgeübter Terrorismus ist von den schmutzigen Wahlen. Die politischen Konstellationen ändern sich; soll der Beamte sich diesem Wechsel jedesmal anpassen? Das jetzige Verhalten erinnert an die schmutzigen Zeiten in den 50er und 60er Jahren und häßler an die Zeit Putzmakers.

Abg. Dr. Feinze (nat.-lib.): Die günstige Stimmung für das Polonium wurde von ihnen selbst durch das Bestreben der Wiederherstellung des politischen Reiches befestigt. (Lärm bei den Polen.) Die Polen fühlen sich in erster Linie als Polen. (Sehr richtig! bei den Polen.) Die politischen Kreise wünschen möglichst die Gefühle und den Glauben; die politische Presse bezeichnet die Erlangung der politischen Unabhängigkeit als das Ziel der polnischen Bewegung. Angesichts dieser Agitation ist es die Pflicht eines jeden Deutschen, für die Erhaltung des Deutschen in Schlesien zu sorgen. Der innere Kern der polnischen Bewegung ist national und wird immer radikaler. Jeder Beamte in Oberschlesien muß unbedingt dagegen einschreiten. Wer nicht national zuverlässig ist, muß entfernt werden, gleichgültig auf welche Weise diese Bestimmung der Regierung zur Kenntnis kommt. (Sehr richtig! rechts.) Das Zentrum dürfte auf seine Liste nicht Polen setzen. (Ob! beim Zentrum.) Die politische Frage berührt das ganze Deutsche Reich, und die Regierung muß hier jederzeit energisch durchgreifen, unbestimmt um das Verhalten des Zentrums; dabei werden wir die Regierung stets unterstützen. (Weisung rechts und bei den Nationalliberalen, Lärm bei den Polen und im Zentrum.)

Abg. Hemming (Konf.): In Fragen der staatsrechtlichen und vaterländischen Pflichten sehen wir immer auf Seiten der Regierung, so auch hier. (Bravo rechts.) Die Regierung befindet sich in der Abwehr. Wir wollen keine Feindschaft mit den Polen, wollen aber auch Deutschland nicht polonisieren lassen. Die Behörden müssen das Recht behalten, ihre Beamten zu versetzen. Eine Strafversetzung ist darin nicht zu erblicken. Hier handelt es sich darum, die Autorität zu wahren. (Weisung rechts.)

Staatssekretär Reiche: An einem Grenzort, wie Rattowitz dürfen Beamte keine Bestrebungen unterhalten, die direkt gegen die Regierung gerichtet sind. Wir sind nur gegen solche Vorgänge, die großpolnisch wählen und das, weil wir dazu verpflichtet sind. Zweifelslos sind den kommunalen Körperschaften wichtige staatsliche Interessen anvertraut. Daher müssen ihre Mitglieder von dem national-polnischen Sinne durchdrungen sein. Das trifft zweifellos auf die Verhältnisse in Rattowitz zu. Die Fälle in Freiburg, Düsseldorf usw., wo Beamte für Sozialdemokraten gestimmt haben, sind nicht zu meiner Kenntnis gekommen. (Lärm links.) Wir sind auch nicht mit Härte in Rattowitz vorgegangen. Die Beamten, die sich dort konpromittierten, sollten einfach solchen Wirkungen nicht mehr ausgesetzt werden und kamen an Orte, die das Dienstinteresse gebot. Die Angriffe Koranyi waren in der Form, wie zu erwarten, hart übertrieben. Die Orte, wo die Beamten kamen, haben auch katholische Kirchen, so daß niemand in seiner Religionsübung gehindert wurde. Ich protestiere ganz entschieden dagegen, daß wir die Versetzung als Strafe angesehen hätten. Das trifft nicht zu, daß wir das religiöse Bedürfnis verletzten wollten. Eine solche Behauptung, ohne Beweis vorzubringen, entspricht nicht der Stellung eines Abgeordneten. (Sehr richtig.) Die Regierung wird ihren Standpunkt beibehalten. (Bravo rechts und bei den Nationalliberalen, Lärm im Zentrum und bei den Polen.)

Staatssekretär Delbrück: Kein Recht ist unbegrenzt. Somit hat auch das staatsbürgerliche Recht der Beamten seine Grenzen. Der in den Staatsdienst freiwillig eintretende Beamte kennt diese Beschränkung, da sie im besonderen Beamtengesetz enthalten ist. Dafür genießt der Beamte irdelle und materielle Vorteile, außerdem Ehre und eine gesicherte Stellung. Seine Haltung muß mit den Interessen des Staates übereinstimmen. Sonst muß der Beamte die Konsequenzen daraus ziehen. In diesem Falle müssen die Herren im Interesse des Dienstes entfernt werden. (Lärm links, Weisung rechts.) Die Pole wollen das alte Reich des Königsreiches zu uns nicht nur locken, sondern auch eine Teil der Polen will die Wiederherstellung des

Königsreiches und der andere Teil stellt dies vor sich anheim. Die beiden Rattowitzer Stadtverordneten kandidaten waren Vertreter des Solos resp. des Strals, also der Körperschaften, die diese Ziele verfolgen. In den Städten ein weites Selbstverwaltungsrecht eingeräumt worden ist, hat der Staat die Pflicht, dafür zu sorgen, daß hier auch gewisse Grenzen beachtet werden. In den guten Beamteneigenschaften der versetzten Herren ist nicht zu zweifeln, sie mußten nur von ihren bisherigen Posten versetzt werden. Die Polen, die heute angeblich wie Helden behandelt werden, unter schlagen immer 130 Jahre polnischer Geschichte, die unter der preussischen Herrschaft verlebten haben. (Sehr richtig.) Oberschlesien ist ein, aber ein rein deutsches Land seit Jahrhunderten und hier ist die polnische Bewegung erst in den achtziger Jahren geschäftlich worden. Westpreußen und Posen sind aber heute ein wohlhabendes, gebildetes Land, das Wohlstand und Bildung dem preussischen Staate verdankt. Jetzt klagen die Polen diesen Staat an, das beweist nicht, daß seine polnisch sprechenden Untertanen vernachlässigt bei Preußen kann sich die Frucht seiner langen Arbeit nicht rauben lassen, es ist sein gutes Recht, sie zu verteidigen gegen polnischen Egoismus und darin wird es sein Ehre sehen. (Lebhafte Weisung.)

Der Vizepräsident schlägt hierauf Vertagung vor. Zur Geschäftsordnung erhebt der Abg. Müller Meinungen (freil. Vg.) Einspruch gegen die Aufstellung und ungeschriebte Rednerordnung, die seine Partei in die zweite Garnitur weist.

Abg. Bismarck (nat.-lib.) hält diese Praxis ebenfalls für bedenklich.

Nach weiterer Erörterung erklärt Vizepräsident Dr. Spahn: Die Rednerliste ist im Einverständnis mit den Abgeordneten festgestellt, die sich zum Wort gemeldet haben. Das Präsidium wird sich noch den Wünschen des Hauses richten.

Donnerstag 1 Uhr: Fortsetzung der Tagesordnung. Schluss 7 Uhr.

Vermischtes.

Berlin, 12. Jan. Ein Mordversuch um Selbstmord infolge Eifersucht war in der letzten Nacht das Ende eines Liebesverhältnisses, das ein 39-jähriger, aus Peru gebürtiger Herr Alfred Reuch aus der Jakobstraße 4 bis 5 unterhielt. Um 1 Uhr nachts begleitete das Mädchen Reuch in seine Wohnung. Dort griff der Mann zum Revolver und schloß auf das Mädchen, das ihm den Rücken zugewandt hatte, eine Kugel, die es am Kopfe streifte, dann stürzte er durch einen Schuß in die rechte Schläfe. Das Mädchen wurde ins Krankenhaus übergeführt. Die Verletzungen sind nur leicht.

Bremen, 12. Jan. An dem Flohdammer „Prinz Friedrich Wilhelm“ wurde auf der Ueberfahrt nach Neuport durch das schwere Wetter das Hauptrohr gebrochen. Der Dampfer fuhr nach einer dröhnenden Meldung des Kapitäns, nur mit der Hilfsfeuermaschine weiter. Eine Gefahr für das Schiff besteht nicht.

Leipzig, 12. Januar. Beim Jahrmärkte räumte die künftige gestern nachmittags in hiesigen Konzerthaus ein Teil der Galerie in der Saal hinunter. Ein Eisenbahnbeamter wurde von einem herabstürzenden Balken so schwer getroffen, daß er an einem doppelten Schädelbruch bald daran starb.

Wiesbaden, 12. Jan. Gestern abend wurden in jeder der Brüder Bismarck und die Ehefrau des einen Bismarck wegen des Verdrachtes, den Wort in der Familie Willems in Augustaweg begangen zu haben, verhaftet. Die Bismarcks haben die Schwärzer der Ermordeten zu ihren Frauen. Bei der Hausdurchsuchung wurden Kleingeldstücke vorgefunden, die nach Aussagen der Zeugen dem Ermordeten gehören. Die Beschafften wurden in das hiesige Gefängnis gebracht.

Wien, 12. Jan. Die kürzlich mit einem Gabel angelegten verschwundene 17-jährige Millionärin des Janor aus Philadelphia wurde gestern obduziert und mittellos in einer überfüllten Straße in Chicago entdeckt. Das Mädchen, eine amerikanische Schönheit, hatte, wie gemeldet, in einem einsamen Hotel in Philadelphia mit einem 50-jährigen Hotelangestellten Coenigen ein Liebesverhältnis angeknüpft und ihm ein gemeinsames Glück versprochen. Die Liebe ist aber scheinbar nicht sehr groß gewesen und das Mädchen scheint aus dem Liebestaumel erwacht zu sein.

Ein zukunfts-bild von Edison. Der Prophet wird uns berichten: Edison ist unter den Propheten gegangen und hat sich darüber geäußert, wie es nach seiner Meinung in 200 Jahren auf der Welt aussehen werde. Die Menschheit werde sich dann in noch viel ausgebreiteterer Weise, als es ihnen bisher gelungen ist, aller Kräfte der Erde und der Luft bemächtigt haben und Wunder der Technik vollbringen. Der Lebensunterhalt wird billig sein, daß ein gewöhnlicher Arbeiter sich an den Luxus eines leichten können, den sich heute nur der Besitzer eines jährlichen Einkommens von 500 000 Mark leisten kann. Edison glaubt nicht nur an die wunderbaren Hilfskräfte, die das Radium darbietet, sondern auch an die Verwertung von Vulkanismus zum Nutzen der Menschheit. Bisher haben wir, meint er, nur im Dunkeln getastet und stehen in manchen Erreichten noch in den Anfängen. „Unwissend sind wir! Wir wissen nicht, was Schwerkraft ist; auch kennen wir nicht die Natur der Wärme, des Lichts und der Elektrizität, obwohl wir uns ihrer ein wenig bedienen. Wir sind wie junge Hunde, die gerade aus der Hütte herausgetrocknet sind und einen Blick auf ihre Umgebung werfen. Es wird noch einer ungeheuren Entwicklung unseres Hirns bedürfen, um uns zu einer wirklichen Beherrschung des Fortschritts emporzurufen.“ Auch über Einzelheiten dieser paradiesischen Zukunft, von der wir in unserem barbarischen und halbbarbarischen Zustand noch so weit entfernt sind, weiß Edison Erstaunliches zu erzählen. So wird es z. B. den Ehren Frauen sich klingen, daß die Stoffe der Zukunft so billig sein werden, daß jede Dame den Wechsel der Mode sofort mitmachen kann. Aus Holz wird künstliche Seide gemacht, die besser ist als die natürliche und schöner leuchtet. In 50 Jahren wird der Seidenwurm so überflüssig sein, wie die indische Rindg aus unseren Laboratorien erzeugt wird.

die die Begegnung mit der Jugendfreundin gezeitigt hat. Sie hat eine Lehre erhalten, die sie nicht wieder vergessen wird. Und, liebhaften Geistes, wie Frau Trude einmal ist, macht sie bereits Pläne, wie dem armen, gelähmten Kind geholfen werden kann. Natürlich muß er eine Kur gebrauchen, und selbstverständlich darf sich Klärchen nicht von ihm trennen! —

Hans Holleben ist sehr erkrankt, als seine Frau ihn beim Mittagessen mit freudlichem Lächeln begrüßt und ihm alles mögliche erzählt. Er ist mißtrauisch und er fürchtet sich vor dem Augenblick, da die Kinder sich entfernt haben werden. Denn sicher plant Trude dann noch einen Ueberfall auf ihn wegen des Automobils. Ihre jetzige Lebenswürdigkeit ist nur die Ruhe vor dem Sturm. Und er darf doch nicht nachgeben, es wäre geradezu furchtbar. Für eine Dame eine solche Summe. Er kennt Trudes Veränderlichkeit, ihre Eucht, jede Mode mitzumachen. In ein paar Monaten würde das Automobil ein überwundener Standpunkt sein, gerade wie das elegante Fahrrad, das er ihr im ersten Jahre ihrer Ehe angeschafft hatte. Daß ihn eine Ausgabe von zehntausend Mark nicht ruinieren würde, das weiß er wohl, aber es gilt, dem Leichtsinn seiner Frau in Geldsachen einen Riegel vorzuschieben.

Hans Holleben verzagt sich, nachdem Mademoiselle Edith und Gertha geholt hat, hinter seine Zeitung und tut als bemerkte er gar nicht, daß Trude äußerst unterhaltungsbedürftig zu sein scheint. Er fürchtet ja nichts mehr, als Streit mit seiner Frau, die er trotz ihrer Schwäche so innig liebt.

Doch die Zeitung schließt ihn nicht vor einem Ueberfall. Von hinten schlingt Trude die Arme um seinen Hals und droht seinen Kopf gewaltsam zu sich herum. „Hans, lieber guter Hans, bist du mir noch sehr böse?“

„Weißt du, kleine Frau? Ich bin niemals böse, sondern nur befräht, wenn du nicht einlebst, daß ich für dich mit Verständnis sein muß. Das Automobil!“

„Ach Gott, ich will ja gar kein Automobil mehr, ich will ganz was anderes!“

Hans erwidert nicht, wichtig. Am Ende ist sie nun auf eine Nacht im Mittelmeer verflohen.

„Ich will ja nur Geld, Hans, nur lumpige zweitausend Mark!“

Hans springt auf und ruft heftig: „Geld? So hast du mir doch wieder nicht alles gesagt — und ich hatte dich doch so himmelhoch geliebt, mir ist wieder etwas!“

„Ach dummer Hans, das ist's ja nicht. Hör' nur einmal zu, ohne daß du schimpfst.“

Und nun sprudelt Frau Trude alles heraus, ihre Begegnung mit der Jugendfreundin und das ganze Elend der armen Frau und des gelähmten Kindes, und sie schließt mit den Worten: „Ich will auch gar nichts mehr haben, Hans, ich will sogar auf die Sommerreise verzichten, wenn du mir das Geld für meine Freundin gibst. Mir fehlt ja nichts und unsere Kinder sind auch gesund, gottlob! Wir können ganz gut hier bleiben, aber der arme Junge muß gehen lernen.“

Hans lächelt und meint: „Dummerchen! Immer von einem Extrem ins andere! Um deine Sommerreise sollst du nicht kommen, und Schaden wird unter Wädeln die Luftveränderung sicher nicht, wenn sie auch nicht krank sind. Aber deshalb können wir deiner Freundin doch helfen, das ist einfach Menschenpflicht. Und wenn die gute Lehre für mein kleines Fräulein von nachhaltigem Erfolg ist, dann kann ich ja die zweitausend Mark gar nicht besser anwenden.“

Trude bekommt einen sehr roten Kopf. „Du hast ganz recht mit deinem Spott, Hans. Ich bin wirklich sehr unverständlich und sehr leichtsinnig gewesen. Aber glaub mir, das ist nun vorbei und du sollst dich nicht mehr über mich zu beklagen haben. Ich möchte mich nicht noch einmal so schämen, wie heut auf dem Heimweg vom Park. Der Grafin Fleming hat ich schon geschrieben, daß ich nicht auf das Automobil reflektiere. Ich dürfte mir eine so große Ausgabe nicht erlauben. Ja, das hab' ich ihr geschrieben, das war zur Strafe für mich.“

Hans Holleben zieht seine Frau an sich und küßt sie herzlich und Trude fühlt sich so glücklich, wie kaum einmal in ihrem Leben. Und ganz im tiefsten Innern gesteht sie sich, daß ein Töfz-Töfz-Kostüm entschieden nicht vorteilhaft für sie gewesen wäre. Diese Erwägung ist geeignet, auch den letzten Verdruss über den vereitelten Wunsch gründlich zu verbannen.

Wenn man häßlich ist, dann ist's ja schließlich ganz praktisch, solch schreckliche Körperchen zu tragen und einen plumpen Mantel, aber für ein hübsches Gesicht und für eine gute Figur ist's doch eigentlich schade — — —

Hof und Garten

Nistkästle für das Anhängen von Nistkästen.

1. Da die Nistkästen vielen Vögeln während des Winters als Unterschlupf und Wohnung dienen, empfiehlt es sich, dieselben schon im Monat November aufzuhängen. Legt man von Zeit zu Zeit Sämereien hinein, so dienen sie während der Hungerperiode als höchst willkommene Futterkästen.

2. Beim Aufhängen beachte man, daß der Kasten sich fest an die Aeste oder den Baumstamm anschmiegt. Die Rückenseite ist daher oben und unten mit Nägeln zum Befestigen mit Nägeln oder Draht zu versehen. Bewegliche Kästen werden verschmäht.

3. Man gebe dem Kasten eine leichte Neigung nach vorn, wenigstens darf er nicht rückwärts geneigt sein.

4. Man richte das Flugloch nach der Gegenseite, woher der rauhe Wind kommt. Beste Richtung ist Südosten.

5. Der Platz sei weder zu hell, zu dunkel, noch zu auffallend. Dornen oder weinmischer Draht schützen vor den Ragen.

6. Baumgruppen werden einzelfestenden Bäumen vorgezogen. Für die meisten Vogelarten genügt ein Nistkasten auf dem Baum. Für Stare kann man mehrere Kästen auf einem Baume anbringen.

7. Die Höhe kann 3 bis 6 Meter betragen.

8. Alte Nistkästen werden bevorzugt; daher Sorge man dort, wo schon genistet wurde, für dauernde Nistgelegenheit.

9. Da die Nistkästen sowohl der größten Kälte als Hitze ausgesetzt sind, können Sprünge, Spalten und Risse entstehen, welche den nistenden Vögeln unangenehm sind. Am besten hilft man sich, indem man diese Öffnungen mit Farnschutt, Talg oder Wachs austreibt.

für's Haus

Pfeffernüsse

Man nehme auf 1 Pfund Mehl ebensoviel Zucker, 12 Eidotter, 3 geriebene Marstannisse und etwas Zimt. Den Zucker verrührt man gut mit den Eidottern, mischt dann die übrigen Zutaten hinzu, forme kleine Bällchen aus dem Teig und lasse diese im mäßiger Wärme langsam gar backen.

Pfeffernüsse auf andere Art.

Von einem halben Pfund Mehl, einem halben Pfund Zucker, zwei Eiern, vier Gramm Zimt, 1—2 gestochenen Nelken und der Hälfte einer abgeriebenen Zitronenschale mache man einen Teig, den man ca. 1 Zentimeter dick ausrollt und dann mit einem großen Vitorgläschen rund aussticht. Diese ausgestochenen Teigcheiben lege man auf eine mit Wachs bestrichene Kuchenplatte, lasse sie dort ca. 1—2 Tage ruhig liegen, wende sie dann um und backe sie langsam so lange, bis sie durch und durch trocken und knusprig sind.

Marischalltörtchen.

Hierzu benötigt man einen guten Blätterteig, den man bis zur Dicke eines Löffelstiels ausrollt und mit einem Wasser- oder Weinglas in runde Blätter zerstückt. Jedes dieser Teighälften bestreicht man dann mit einer Mischung aus Eiweißschaum, Zucker und geriebenen Mandeln und backe es bei mäßiger Hitze gar und schön gelb. Zu der Mischung nehme man auf je vier Eiweiß ein Pfund feinen Zucker und ca. 200 Gramm abgezogene und geriebene Mandeln. Die Törtchen werden bald nach ihrer Fertigstellung, also frisch, gegessen.

Feierstunden

Blätter für Unterhaltung und Belehrung.

Nach langen Kämpfen

Den Erinnerungen eines Detektivs nachgezeichnet von G. Rodwood.

Er hatte versprochen, ihr und ihrem Vater 14 Tage Zeit zu lassen, um die Bedingungen, die er gestellt hatte zu überlegen. Deshalb ließ sein vorgetragenes Erheinen auf schlimme Nachrichten schließen.

Gertrud nahm ihre Geheimschäfte zusammen, um dem Fremden mit einem Ansehen von Sorglosigkeit entgegenzutreten. Obgleich ihre Wangen bleich waren, zeigte doch ihre Miene einen entschlossenen Ausdruck, als sich die Türe öffnete, um ihren Feind einzulassen.

Quersicht kam Frau Chase mit Sid herein; Munro folgte ihnen, und als seine kohlenschwarzen Augen auf das schöne Gesicht, die prächtige Gestalt des jungen Mädchens fielen, erglänzte gieriger Triumph in den seinen.

Er sah nicht abel aus. Sein Gesicht zeigte keine Spuren von Ausschweifungen, aber ein Menschenkenner würde ihn für einen Schurken der weniger heftigen, aber um so schlauneren Art gehalten haben.

„Ich hoffe, Sie werden meine anscheinende Veranlassung entschuldigen, Fräulein Brandon“, begann Munro mit einschmeichelnder Stimme.

Gertrud sah ihm mit einer anscheinenden Zuvorstellung entgegen, die für in Wirklichkeit fehlte.

„Wenn Sie meinen Vater zu sprechen wünschten, so sehe ich nicht ein, warum Sie sich hier einbringen, da Sie doch wissen, daß er nicht hier ist“, begann sie.

„Weil ich mit Ihnen ebenso gut verhandeln kann.“

„Dann fahren Sie fort.“

„Sie kennen den Gegenstand meiner Besprechung mit Ihrem Herrn Vater vorgestern Abend?“

„Ja, mein Herr, einigermaßen.“

„Ich habe versprochen, Ihnen zwei Wochen Zeit zu lassen, um die Wahl, die ich Ihnen gestellt habe, zu überlegen.“

„Sie haben also Ihr Versprechen gebrochen, und so lange ungehört zu lassen.“

„Dafür habe ich einen guten Grund. Ich habe eine Entscheidung gemacht, es ist etwas, was Herr Brandon bei unserer Besprechung verschwiegen.“

„Was ist das?“

„Sie sind mit einem jungen Manne verlobt, den Sie in einem Monat zu heiraten beabsichtigen.“

Gertruds bleiche Wangen röteten sich.

„Hat mein Vater von meiner Verlobung Ihnen nichts gesagt?“ rief sie.

„Nein.“

„Das hätte er tun sollen, denn sie ist ein unüberwindliches Hindernis für die Erfüllung Ihrer Pläne so weit sie mich betreffen.“

Munro lächelte.

„Durchaus nicht, ich habe einen stärkeren Anspruchs wie Sie wissen“, erwiderte er.

„Sie können mich nicht durch ein Versprechen binden, daß Sie meinem Vater entrichten haben, ohne mein Wissen und meine Einwilligung.“

„O doch, das kann ich, und Sie wissen, wie? Aber ich bin nicht gekommen, um darüber zu sprechen, sondern über die Entscheidung, die ich gemacht habe. Ihr Verehrer, Elmer Howard, hat heute morgen mit einem Frühzug Boston verlassen. Ich fuhr in demselben Zug und weiß, wohin er ging. Ich weiß, daß er nicht daran denkt, seine Verlobung mit Ihnen weiter gelten zu lassen. Ihre gestrige Weigerung, ihn zu empfangen, hat ihm den Grund geliefert, den er wünscht, denn wenn Sie auch heute frei wären, so könnte er Sie doch nicht zu seiner Frau machen.“

V.

Wie wollen jetzt zu Howard zurückkehren, den wir so plötzlich verlassen haben.

Der Fremde, welcher Howard beim Einstiegen gestreift hatte, war Munro, gewesen, aber für Howard war er ganz fremd, obgleich er Howard zu kennen schien. Munro machte sich von dem jungen Manne, der seinen Arm gestreift hatte, los und sagte:

„Ich weiß mehr von Brandon, als Sie, wie es scheint.“

Tabei ließ er sich gleichgültig auf einen leeren Sitz nieder. Howard nahm neben ihm Platz, von heftiger Neugierde getrieben.

„Vielleicht können Sie mir sagen, wohin sie so plötzlich geflohen sind?“ fragte er.

„Das ist wohl möglich!“

„Sie sagten, sie seien nicht in der Richtung nach Lynn gegangen?“

„Ich sagte, sie hätten einen anderen Zug bestiegen.“

„Wer sind Sie?“

„Mein Name ist Munro.“

„Sind Sie bekannt mit Albernann Brandon?“

„Ich kenne ihn seit Jahren, wir sind große Freunde.“

„Sie scheinen auch etwas von meinen Beziehungen zu Brandon zu wissen?“

„Darüber bin ich ziemlich gut unterrichtet denke ich.“

„Wissen Sie, wohin sie diesen Morgen gegangen sind?“

„Ich glaube, ich könnte sie finden.“

„Dann wissen Sie ohne Zweifel auch die Ursache dieser gemeinnützigen Flucht?“

„Das kann ich wohl sagen.“

In heftiger Ungebuld erfaßte Howard nochmals den Arm des Fremden. Sie hatten leise gesprochen, bis jetzt hatte niemand das aufgeregte Wesen Howards bemerkt.

„Sehen Sie, mein Herr, wenn Sie irgend etwas darüber wissen, so ersuche ich Sie, sich darüber auszusprechen. Ich glaube, daß hier ein verdecktes Spiel getrieben wird, dem Sie nicht fremd sind,“ rief der junge Mann, indem er den dreifachen schwarzen Augen des Anderen mit durchdringendem Blick begegnete.

„Es steht Ihnen frei, zu vermuten, was Sie wünschen, Herr Howard, aber sie werden nichts dabei gewinnen, wenn Sie mich zum Sprechen zwingen wollen, wenn Sie verrückt sind, werden Sie viel mehr erreichen.“

„Munro sprach sehr kühl. Er war nicht einmal dreist in seinem Wesen oder Ton. In seinen Bemerkungen lag ein Schein von Aufrichtigkeit, welcher Howards Neugierde noch viel mehr reizte. Bei dem aufgeregten Zustand seiner Nerven war Howard leichtgläubiger, als unter gewöhnlichen Umständen.

„Entschuldigen Sie, wenn ich in beschlendem Ton sprach, aber wenn Sie soviel wissen, als Sie glauben, so müssen Sie verstehen, daß dieses unerklärliche Geheimnis mich in höchste Aufregung versetzt,“ sagte Howard in ruhigem Tone.

„Ich begreife die Situation und Sie haben meine ganze Sympathie.“

„Wollen Sie mir also mitteilen, was Sie von dem eigentümlichen Wandrer Brandons und seiner Tochter wissen.“

„Ja, wenn Sie geduldig sein wollen.“

„Dann fahren Sie fort.“

„Meine Erklärung könnte Ihnen peinlich sein.“

„Die Spannung, in der ich mich befinde, ist noch peinlicher.“

„Ich glaube nicht, so bleibt Ihnen doch die Hoffnung.“

„Was meinen Sie damit?“

„Sie hoffen auf eine Ausöhnung mit Fräulein Brandon.“

„Ich sehe keinen Grund ein, warum diese nicht erfolgen soll.“

„Dann muß ich Ihnen sagen, daß dies niemals sein kann.“

Howard erblickte, obgleich er dem Fremden nicht glaubte. Auch eine unbedingte Aussage bei so vieler geheimnisvoller Ungewißheit genügte, um neue Befürchtungen zu erwecken.

„Sie sprechen in Rätseln, mein Herr!“ rief der junge Mann, indem er seine Aufregung bekämpfte.

„Sie bezweifeln meine Aussage?“

„Ganz gewiß, weil sie so vollkommen unwahrscheinlich ist.“

„Und doch ist alles wahr, was ich sage. Sie können niemals Gertrud Brandon zu Ihrer Frau machen. Sie ist einem anderen versprochen und schon seit längerer Zeit. Sie hat nicht den Mut, Ihnen entgegenzutreten, um Ihnen die Wahrheit zu sagen. Sie wird Ihnen auch niemals eine Besprechung gewähren oder auch nur brieflich Aufklärung geben. Aber in zwei Monaten wird sie den Mann ihrer Wahl heiraten.“

Howards Hand fiel schwer auf die Schulter des Fremden.

„Halt!“ rief er mit leiser, gepreßter Stimme.

„Sie haben mich selbst gebeten, zu sprechen.“

„Ich habe Sie nicht darum gebeten, Ihren Charakter herabzusetzen. Ich weiß, daß Sie treu wie Stahl ist, daß weder Stimme noch Gerechtigkeit sie zwingen kann, anders zu sein.“

Ungeachtet seines Verdachtes wollte er keinen Augenblick eine Mitteilung anhören, welche die Treue seiner Verlobten in Zweifel zog.

„Natürlich wollen Sie mir nicht glauben, das habe ich erwartet, aber die Zeit wird es lehren. Ich habe Ihnen bewiesen, daß ich etwas weiß, und Sie werden bald glauben, daß ich alles weiß.“

Munro sprach nachlässig und blickte zum Fenster hinaus.

Howard beschloß, den Fremden nicht weiter zu befragen. Er hatte den starken Verdacht, daß böse Pläne im Gange waren, über deren Art und Zweck er nicht die geringste Vermutung hatte. Die unerklärliche Weigerung, Vertrauen zu empfangen, ihre Flucht am darauffolgenden Morgen genigten, um ernste Befürchtungen hervorzurufen.

Nach kurzer Zeit hielt der Zug an. Munro erhob sich und sagte in seiner unerträglichen Weise:

„Das nächste Mal, wo ich Sie sehe, werden Sie eingestehen müssen, daß ich Sie heute auf die unangenehme Wahrheit vorbereitet habe.“

Howard gab keine Antwort, und Munro verschwand in der Menge der aufsteigenden Passagiere.

Am nächsten Augenblick trat eine zierliche, elegant gekleidete Dame neben Howard und berührte seinen Arm. Rasch blickte er sich um.

„Helene!“ rief er erlebend, „sage mir, was vor-gefallen ist?“

Die Dame war wirklich Helene Manchester, Howards Schwester. Sie sah sehr bleich und bekümmert aus und um ihre Augen lagen dunkle Ringe.

„Ich wußte, daß Sie kommen würdest, Helmer,“ sagte sie mit einem raschen Blick.

„Ich kam, sobald ich konnte, Helene, ich wurde durch einen unangenehmen Zwischenfall zurückgehalten, den ich Dir später erzählen werde. Aber zunächst erzähle mir, was Clarissa macht. Das Telegramm besagte, Du hättest New York von ihr.“

„Ja, und seit ich Dir telegraphierte, ist noch eine neue erschütternde Nachricht eingetroffen. Du mußt mit dem nächsten Zuge nach Boston zurück.“

„Zurück?“ wiederholte der junge Mann.

„Ja, sie ist irgendwo in der Stadt und allein.“

„Ich glaube, ihr Verstand hat etwas gelitten.“

„Sprich rasch. Der nächste Zug geht in zehn Minuten zurück.“

„Ich habe Dir vor zwei Tagen geschrieben, daß ich einen Brief aus New York von ihrer Hand habe; in welchem sie sagte, daß sie einen Mann namens Philipp Ross geheiratet hat. Natürlich war ihre Heirat wieder die Folge eines ebenso raschen wie plötzlichen Einfalles, wie ihre Flucht von Hause. Ross ist ein Schurke und hat sie verlassen. Sie verfolgt ihn allein und schußlos. Sie glaubt, er sei in Boston und ist dahin gegangen. Du mußt sie finden und vor dem Schicksal retten; das sie allein und hilflos erwartet, wenn nicht jemand sie bald findet und in Schutz nimmt.“

Der junge Mann hörte die hastige Mitteilung seiner Schwester an, ohne sie zu unterbrechen. Auch während der seltsamen Ereignisse dieses Morgens befand er sich doch in großer Sorge um seine schöne und unbewachte Schwester Clarissa.

Die letztere war ein eigentümliches, eigenwilliges Mädchen. Sie besaß ein fast wundervolles Schönschein und von ihrer Kindheit auf war sie unter Aufsicht ihrer Eltern. Als sie 15 Jahre alt war, starben beide Eltern plötzlich. Helene war die Älteste, schon verheiratet und in vorzüglichen Verhältnissen. Deshalb war es natürlich, daß Clarissa bei ihrer Schwester eine Heimat finden sollte, wenigstens so lange, als Howard in Boston war.

(Fortsetzung folgt.)

Fran Trudes Löff-Löff.

Skizze von B. Rittweger.

„Du bist häßlich, Armut, engherzig im höchsten Grad.“

„Wärst du bei deiner Mama geblieben, Trude! Das wollest du doch sagen?“

„Aberdings, das wolle ich sagen. Es ist ja empörend! Nicht den kleinsten Wunsch erfüllt du mir.“

„Na, liebes Kind, ein Automobil ist doch wahrlich schon ein ziemlich großer Wunsch. Wenn das so weiter geht, verlangst du nächstens eine Villa in Stenbe!“

„Wie du übertriebst! Als wenn ich unbescheiden wäre! Aber das hübsche kleine Löff-Löff — und so billig, ein Gelegenheitskauf. Nur zehntausend Mark. Es ist ja rein geschenkt, Hans. Nicht wahr, du tust's? Sieh, die Gräfin, die —“

„Ach, laß mich mit deiner Gräfin in Frieden!“

„Aber Hans, ich meine, du müßtest froh sein, daß ich solchen Verkehr habe und müßtest alles tun, ihn mir zu erhalten. Es ist so freundlich von der Gräfin, daß sie mir das Automobil zuerst anbietet. Und für einen solchen Lumpenpreis!“

„Zehntausend Mark sind für mich kein Lumpenpreis, Trude, das merk' dir. Wir haben in diesen ersten sechs Jahren unserer Ehe viel mehr gebraucht, als wir gehabt hätten. Die Französin für die Kinder halt du mir auch so abgedrungen. Wir haben schon zu viel Bedienung ohne diese teure Person.“

„Ich kann's nicht durchsehen. Wir müssen doch auch an die Zukunft unserer Kinder denken.“

„So, indem wir sie wie die Wilden aufwachsen lassen, unsere Stellung in der Gesellschaft aufgeben, knauern, wo es nicht am Platze ist — das nenn' ich für die Kinder sorgen! Und überhaupt, wenn ich auf alles verzichten soll, was zum Leben gehört, dann — ja wahrhaftig, dann halt' ich besser getan, bei Mama zu bleiben.“

„Ob deine Mama dir ein Automobil gekauft hätte, ist mir mindestens zweifelhaft.“

„Du bist abscheulich, Hans. Nun wirfst du mir auch noch vor, daß Mama keine Millionärin ist! Du hast doch gewußt, daß du kein reiches Mädchen heiratest und hast mir so oft versichert, du liebest mich. Aber nun seht ich, jetzt liebst du mich nicht mehr. Die Kinder gehen dir über alles. In ihre Zukunft denkst du. Ich bin dir einerlei!“

„Nun ist's aber genug, Trude. Es ist besser, ich lasse dich allein, damit du dich auf dich selbst besinnst.“

Hans Holleben drückt die Tür etwas heftiger zu, als unbedingt nötig gewesen wäre. Es ist aber auch zu toll! Trude wird immer anpruchsvoller. Wo das nur noch hinaus soll? Im Grunde ist sie ein so herzengutes Frauchen, aber ihre Neigung, von allem haben zu wollen, wird sicher noch das Glück der Ehe zerstören.

Frau Trude bricht in heftiges Schluchzen aus. Gott, wer ihr das früher gesagt hätte!

Zu der Zeit, als Hans ihr jeden Wunsch von den Augen ablas, im ersten Jahre ihrer Ehe, als es keinen Willen für ihn gab, als ihren! Jetzt — die Kinder, immer die Kinder! Sie hat doch ihre zwei süßen kleinen Mädels auch lieb, sehr lieb sogar, aber Hans tut gerade, als dürfe man sich auch gar nichts mehr gönnen der Kinder wegen! Er ist so knauserig geworden. Immer spricht er vom sparen. Aber sie wird sich das nicht mehr gefallen lassen, sie wird trocken und schmolzen, bis sie ihr Löff-Löff hat, das ihr die Gräfin Flemming zu einem solchen Spottpreis ablassen will. Sie wird kein Wort mit Hans sprechen, keine Silbe, bis er nachgibt, dann wird sie ihn wieder lieb haben, ganz furchtbar lieb und dann wird sie sich auch ganz lange nichts wieder wünschen. Dann will sie sparen! Die Sommerferien sind ja zum Glück bereits angekauft und bezahlt. Da hat Hans auch schon förmlich eine Szene gemacht.

Trude tupft mit dem Spitzentüchlein die Tränen von den Wangen, dann begibt sie sich in ihr Ankleidezimmer, schellt der Jungfer und macht sich fertig zum Spaziergang mit den Kindern und der Französin. Aber Frau Trude kann heute das Gepolde der lebhaften kleinen Mädchen gar nicht ertragen. Nach kurzer Zeit schon gibt sie der Modemagdlein Anweisung, mit Edith und Gertha einige Besorgungen in der Stadt zu machen. Sie will ihren Morgenpromenaden lieber allein beenden und dabei Pläne schmieden, wie sie diesen strittmüden Hans zur Vernunft bringen kann. Er muß das Auto kaufen, er muß! Sie ist jetzt ordentlich froh, daß er im vorigen Jahre nicht nachgegeben hat, als sie so

leidenschaftlich nach einer Equipage verlangte. Ein Automobil ist viel zeitgemäßer — ein wirklich reizender Sport. Und so viel billiger, als Equipage, besonders, wenn man es so gut wie geschenkt bekommt! —

Ganz in den Gedanken an das heißersehnte Fahrzeug versunken, achtet Frau Trude gar nicht auf ihre Umgebung. Sie ist in den stillsten Teil des Parks geraten, den sie sonst gern vermeidet. Denn sie liebt es, unter Menschen zu sein. Sie kommt an einer Bank vorüber, auf der eine junge, schlüssig gekleidete Frau sitzt. Neben der Bank steht ein kleiner Stuhl.

Wagen mit einem blauen Jungen von vielleicht fünf Jahren. Achtlos streifen Frau Trudes Augen die Gruppe, dann aber ruht sie, die junge Frau ist aufgesprungen und steht mit frohem Lächeln vor ihr. „Trude Menzel — Du — aber diese Freude!“

„Klärchen Mannsfeld — wie kommst du hierher? Ich habe ja keine Ahnung — bist du schon lange hier?“

„Seit einem Jahre, seit meines Mannes Tod.“

„Ach, du bist Witwe! Und ich wußte nicht mal daß du getraut hast.“

„Ja, ich war fünf Jahre verheiratet. Und du? Natürlich bist du auch nicht mehr Trude Menzel.“

„Bewahre. Ich bin seit sechs Jahren verheiratet. Mein Mann war hier an der Regierung. Ein weitläufiger Reiter, Hans Holleben. Vielleicht erkennst du dich.“

„Freilich, du schwärmtest ja schon in der Selectia für ihn. Und du bist ja sehr glücklich, natürlich.“

„Gott ja, glücklich. Was man so nennt. Zu wünschen bleibt eben immer. Gerade heute — aber erst erzähl' mir von dir, Klärchen. Man kommt oft so ganz auseinander. Und du bist nun schon Witwe, armes Klärchen. Wie mit das leid tut! Und das ist dein Kind, war der kleine kürzlich krank? Er sieht so blaß aus.“

„Er ist immer krank, Trude.“ Die junge Frau spricht gedämpft und wendet sich dann zu dem Jungen: „Gib mal der Dame ein Händchen.“

Der kleine folgt dem Gebot.

Seine Mutter fährt in ihrem Bericht fort: „Er ist gelähmt, seit seinem zweiten Jahr. Ach, es ist furchtbar schwer. Und gar, wenn man so mittellos — mein armer Mann starb ja viel zu früh, um für uns sorgen zu können. Er war Künstler, bei der Hofkapelle in Altenburg angeheftet. Wir hatten uns so sehr lieb, wir vertrauten unserm Stern. Mein Vater war aber gestorben. Mutter lebte schon lange nicht mehr. Ich hätte unter Fremden sein müssen; das wollte aber nicht. Ich hatte ein ganz kleines Vermögen, davon nahm ich zur Aussteuer das notwendige. Unser Stenbleich und nicht treu, mein armer Mann erkrankte und starb nach langem Leiden. Ich zog herüber, weil ich glaubte, in einer größeren Stadt eher etwas verdienen zu können. Ich habe ein Stimmer vermietet und male für Geschäfte. Einige Klavierstunden für Anfänger kann ich auch geben. Ich habe nur zu wenig Zeit, da mein armes Kind mir viel in Anspruch nimmt. Er muß doch bisweilen an die Luft.“

Frau Trude streicht den kleinen zärtlich: „Und kann denn nichts geschehen für ihn?“

„Doch, aber solche Kurien sind furchtbar teuer. Wäre mein Mann am Leben geblieben, dann hätten wir's erndlicht; so geht es nicht. Ich habe schon einen berühmten Orthopäden konsultiert. Aber die Kur nimmt mindestens ein Jahr in Anspruch. Unter tausend Mark ist das nicht zu machen. Wenn ich das kleine Kapital, über das ich noch verfüge, verbräuche, dann bleibt mir nicht mal ein Notpfennig. Ich muß meinen Liebling ohne Hilfe lassen. Ganz gesund kann er ja überhaupt nicht werden. Aber vielleicht käme er doch so weit, daß er mit einer Stütze das Gehen lernte. Man hat jetzt so künstliche Maschinen für betagte Leiden!“

„Armes Klärchen! Wer dir helfen könnte! Das hübsche Kind! Was es für schöne große Augen hat!“

Frau Trude denkt mit einem seltsamen Gefühl an ihre zwei gesundheitsfrohen Mädchen. Sie hat es immer so selbstverständlich gefunden, daß Edith und Gertha gesund sind. Eine Blutmisse steigt ihr ins Antlitz. Sie schämt sich, aufspringend sagt sie: „Ich muß mich auf den Heimweg machen, Klärchen. Bitte, gib mir deine Adresse, ja? Ich möchte dich recht bald mal aufsuchen.“

„Mittelstraße 28. Aber meine Wohnung ist sehr bescheiden — drei Treppen hoch!“

„Tut nichts, Klärchen, ich komme doch!“

Nach herzlichem Abschied geht Frau Trude. Ihre ganze Bestimmung ist versunken vor der bitteren Selbstkenntnis,